



**Texte der  
Predigtreihe zu Bildern  
von Gott  
angesichts der Pandemie**

**Juni/ Juli2021**

**St. Michael Tübingen**

**Wir danken von Herzen allen Prediger/innen, die an der Predigtreihe mitgewirkt haben und hier ihre Texte zur Verfügung stellen!**

# 1.

## „Gott ist lieb ...?“

(Mk 4, 35-41)

Silke Geiger-Rudolph und Dr. Claudia Guggemos

19/20.06.2021



### Einführung:

Gott in der Krise - so ist unsere Predigtreihe überschrieben. Silke Geiger-Rudolph und ich eröffnen das Gespräch dazu heute: Ganz wörtlich haben wir auf einer online-Plattform ein schriftliches Gespräch begonnen und es gestern in Person fürs erste beendet. An diesem Gespräch wollen wir sie in der Predigt teilhaben lassen.

Aber was für eine Krise meinen wir denn: Wir adressieren nicht eine Krise Gottes. Unser Gespräch geht aus von all den vielen Krisen, die unser Leben gerade bestimmen: Allen voran die Krise der Kirche, die gerade so viele konkrete Momente hat. Bischof Marx übernimmt Verantwortung für sein Handeln, der Papst akzeptiert seinen Rücktritt nicht. Ein ehemaliger Bischofssekretär unserer Diözese macht Monate nach seinem Rücktritt deutlich wie tief enttäuscht er von der Kirche und seinem Priesteramt ist, und wir alle könnten die Reihe noch fortführen...

Die Corona-Krise, die gerade etwas am abflachen scheint, hat durch zwei neue Nachrichten neue Nahrung bekommen: Die Delta-Variante breitet sich aus und die große Hoffnung für alle Länder des globalen Südens, der Impfstoff von CureVac aus unserem Tübingen kann nicht halten wofür so viele Menschen so lang geschuftet haben. Von der gesellschaftlichen Spaltung, die wir alle an verschiedenen Orten spüren, muss ich hier kaum anfangen zu sprechen...

Ich habe das nicht aufgezählt, um schlechte Stimmung zu verbreiten. Ich denke aber, es ist gut und wichtig, wahrzunehmen was ist. Dann können wir all das - und all die Dinge, die uns im privaten Leben beschäftigen mit hier her in den Gottesdienst bringen und vor Gott hinlegen - den Gott in der Krise.

### Claudia

Ach du lieber Gott!

Ach Du LIEBER Gott!!!

Lieber Gott -neeein!

Sagst Du das auch manchmal?

Ich merke, ich sage das oft. Eigentlich öfter als mir lieb ist.

Ich weiß gar nicht, wie ich das finden soll. Eigentlich ist es nicht schlimm. Aber so richtig gut finde ich es auch nicht. Ich denke, mich stört, dass ich da so gedankenlos daherschwätze, wenn ich den "lieben Gott" als Floskel verwende.

Aber es gibt auch noch eine andere Seite, eine tiefere Schicht meines nagenden Unwohlseins an dieser Stelle: Ich vermute, dass sich mein theologisches Ich hier mehr von meiner intuitiven Spiritualität unterscheidet als ich es manchmal wahrhaben will:

Auf der einen Seite gibt es die Theologin in mir, die um die tiefe Andersartigkeit Gottes weiß und versucht, das anzunehmen, und diese Provokation und Konfrontation auszuhalten. Auf der anderen Seite gehöre ich nicht zu den Menschen, die ihren Kinderglauben einfach abgestreift haben: Tief in mir gibt es diese Sehnsucht nach einem nur lieben, gütigen Gott, der alles richtet und heil macht.

Silke:

Du hast Recht, auch ich verwende "lieber Gott" immer wieder floskelhaft, und mir fällt auf, dass diese Worte auch von weniger gläubigen Menschen verwendet werden. So hat ja auch OMG - oh my god- einen ganz festen Platz in der Jugendsprache.

Und doch denke ich, dass es bei den Menschen, die an Gott glauben, insgeheim doch mehr ist als eine Floskel. Ich denke, dass diese Ausrufe in Not oder Schrecksituationen auf einer tiefen Beziehung zu Gott gründen.

Wenn ich bete, wenn ich das Gespräch mit Gott suche, wenn ich mich mit Bitten, Fragen oder auch Klagen an ihn wende, beginne ich dieses " Gespräch " oft, wenn nicht sogar immer mit " lieber Gott"... ja, es stimmt, dies stammt aus meinen Kindertagen, so hat meine Oma mit mir gebetet ... und für mich ist es noch immer die passende Anrede bzw. Ansprache. Aus dieser Ansprache spricht für mich Nähe, Beziehung, Vertrautheit und Wertschätzung meinem Gott gegenüber ... und deshalb ist es für mich passend, Gott so anzusprechen.

3

Claudia:

Das finde ich interessant, dass Du das so klar sagen kannst.

Ich bin mir genau an dieser Stelle nicht so sicher, dass das passend ist. Ich denke, dass, dass ich Gott verniedliche, wenn ich Gott als "lieber Gott" anspreche. Das passt nicht zu meiner Lebenserfahrung...

Silke:

hm, dann sind wir jetzt ja schon mittendrin in der Frage: ist dieser, mein und dein "lieber Gott " lieb?

Diese Frage finde ich nicht nur angesichts des großen Leides, der vielen Kriege und humanitären Notlagen sondern natürlich jetzt gerade wegen der weltweiten Covid 19 Pandemie sehr gerechtfertigt und ich bin mir sicher, dass sich das viele Menschen fragen. Überall da könnten wir diesen lieben, wie Du gesagt hast, gütigen, alles heilmachenden Gott doch so gut brauchen.

Ich finde, es lohnt sich, mal einen genaueren Blick auf dieses Wort lieb, auf seine Bedeutung und Verwendung zu werfen.

Der Duden gibt als Synonyme für lieb Worte wie nett, anmutig und liebenswert.

Schon bei anmutig, aber erst Recht doch bei liebenswert haben wir es mit beurteilenden Adjektiven zu tun, die subjektiv von einer Person einer Sache oder anderen Person zugeschrieben werden. Hinter einer positiven Beurteilung stehen erfüllte Erwartungen. Oder zu erfüllende Erwartungen.

Ein liebes Kind ist brav, tut was die Eltern sagen, erfüllt Erwartungen, stellt keine großen Ansprüche

Ebenso ein lieber Hund: er gehorcht dem Herrchen, ist gefügig, bellt nicht, stört nicht.

Aus der Sicht des Beurteilenden könnte ich lieb also doch auch umschreiben mit harmlos, anspruchslos, unkompliziert, unproblematisch....

Ist mein und Dein lieber Gott harmlos? ist er anspruchslos? Ist er unkompliziert und unproblematisch?

Der manchmal strafende, rächende Gott in vielen Geschichten des Alten Testaments ist für sein auserwähltes Volk Israel alles andere als unkompliziert oder harmlos. Er stellt Ansprüche, mutet so allerhand zu und stellt die Menschen immer wieder vor große Probleme.

4

Und erst Recht im Neuen Testament. Gott, der Vater, der seinem Sohn den Tod am Kreuz zumutet, Gehorsam bis zum bittersten Ende verlangend....

Harmlos und unkompliziert ist das nicht, anspruchslos auch nicht.

Lieb, im Sinne von brav ist da, wenn einer, dann nur Jesus.

Claudia:

Und nichtmal Jesus ist lieb - also lieb im Sinne von harmlos.

Den Evangeliumstext heute von der Stillung des Seesturms habe ich schon so oft gehört. Heute, wo wir die Frage nach dem lieben Gott stellen, höre ich ihn nochmal anders:

Mitten im Sturm sind die Jünger - in einem kleinen Boot.

Seit 2-3 Jahren kann ich diese Geschichte nicht mehr hören oder lesen ohne an die vielen Menschen zu denken, die genau in diesem Moment in Seenot auf dem Mittelmeer oder auf dem Weg zu den Kanaren sind:

Das ist nicht nur eine Geschichte von vor 2000 Jahren. Das ist real.

Und auch, wenn ich in keinem der Flüchtlingsboote sitze, dann kenne ich diese existentielle Situation aus meinem Leben: Es geht um alles. Die Angst schwappt in großen Wogen über mich und bedroht mein Leben.

Genau wie die Jünger\*innen weiß ich, dass Jesus da ist, dass es Gott gibt - mitten in meinen Sorgen und Zweifeln.

Und genau wie ihnen genügt mir das nicht.

Ich will, dass Gott handelt. Ich will, dass der Schmerz nachlässt, die Sorge und Angst ein Ende haben. Ich will den lieben Gott!

Und so ist es dann im Evangelium: Die Jünger bekommen das, worum sie bitten: Jesus steht auf und beendet die Gefahr.

Jetzt könnte ein Happy End folgen: Applaus, Umarmungen, Jubel, Triumph...

Spannend ist, dass dieses Happy End nicht kommt.

#### Silke:

ABER ich denke: irgendwie ist da doch das happy end: die menschliche Reaktion der Jünger ist sicher: Große Erleichterung und Dankbarkeit über die Rettung. Subjektiv empfunden geht es um ihr Leben, das hier gerettet wurde.

Dass Jesus sie dann kritisiert macht ihren Glauben weiter: Er hat sie gerettet. Aber wichtiger ist für ihn, sie mit ihren Zweifeln zu konfrontieren. Er will ihnen die Chance geben, im Glauben zu wachsen. Ihr Glaube ist ihm wichtig. Das ist für ihn Liebe.

5

#### Claudia:

Jesus kritisiert die Jünger, stellt sie richtig in den Senkel: "Warum habt Ihr Angst? Habt Ihr denn keinen Glauben?" Er ist total enttäuscht und lässt sie das spüren.

Das ist nicht lieb. Ich finde nicht, dass er sie gerettet hat. Das ist für ihn nicht relevant. Ich denke, er hat einfach für Ruhe gesorgt, damit die Jünger ihm zuhören. Vor lauter Angst konnten sie das gar nicht.

Seine Reaktion zeigt für mich: Es geht nicht ums lieb sein. Gott rettet nicht alle Bootsinsassen zu allen Zeiten. Viele ertrinken. Wörtlich. Und bildlich. Dann wäre Gott ja manchmal lieb und manchmal nicht.

Das ist enttäuschte Liebe, was Jesus da zeigt: Da bin ich dann wieder ganz bei Dir: Das Vertrauen und die Liebe sind sein Thema. Vertrauen und Liebe sind relevant.

In Jesus - so glauben wir - können wir entdecken wer und wie Gott ist: Gott ist weder harmlos und nett, er ist nicht lieb. Er ist liebend.

Schon an dieser Stelle wird deutlich, wie sehr sich diese beiden Aspekte voneinander unterscheiden:



Und nun können wir wieder alle mitdenken und mitreden, denn was Liebe heißt, das versuchen wir alle tagtäglich zu tun ... wir versuchen, die Liebe zu leben.

Wir versuchen, unsere Geliebten Partner\*innen zu lieben...

unsere Kinder....

unsere Eltern ....

unsere Freund\*innen ....

Silke:

Ja, und ich glaube, wenn wir

ehrlich zu uns sind, wissen wir, dass auch wir gerade in diesen Bereichen alles andere als unkompliziert sind, Liebe ist leidenschaftlich und so oft fordernd, verlangend, eifernd... mit all den Schattenseite

Claudia:

Liebe ist mehr als ein Gefühl, es ist ein grundsätzliches Ausgerichtet-Sein auf jemanden: Mit all meinen Fasern will ich das Wohl des anderen ...

6

Silke:

Und Liebe zeigt sich doch auch im Leid, in Trauer in schwierigen Situationen von einer ebensolchen Radikalität und Konsequenz .Mit einer geliebten Person empfinden wir ein Mitleid, dass über die Empathie , die wir auch Schicksalen uns unbekannter oder entfernteren Personen entgegenbringen können weit hinausgeht.

Claudia:

Silke, in der Vorbereitung hast Du mir eine Liebesgeschichte erzählt, die Dich gerade sehr beschäftigt. Du hast gesagt, Du würdest sie auch heute Abend / Morgen erzählen:

Silke:

Was mich gerade sehr beschäftigt: Meine Mutter kommt nächste Woche ins Pflegeheim. Ihr gesundheitlicher Zustand hat sich innerhalb einer Woche so rapide verschlechtert, dass es mein Vater einfach nicht mehr schafft, sie zu pflegen. Sie wohnen gute 100 km von uns entfernt. Ich kann nicht viel tun. Wir haben viel telefoniert diese Woche. Mein Vater ist an seine Grenzen gekommen – körperlich wie psychisch. Es fällt ihm nicht leicht, das gemeinsame Leben aufzugeben. Das ist sehr traurig für ihn und für sie: Ein Abschnitt geht zu Ende. Sie haben dieses Jahr goldene Hochzeit. Es ist schwer zu sagen, was meine Mutter fühlt. Wir erreichen sie oft nicht.

Ich weiß, dass meine Mutter in den letzten Jahren so gut versorgt war wie es nur geht. Das geht jetzt nicht mehr. Jetzt mussten wir nach einem neuen Ort für sie suchen.

Dass mein Vater den klaren Blick hat, dass er Hilfe braucht, darüber bin ich sehr erleichtert. Wir sprechen viel miteinander und ich weiß, dass er jeden Tag viele Stunden bei ihr sein wird. Aber es wird anders sein. Die Liebe meines Vaters berührt mich zutiefst und doch verlangt sie gerade so viel: Sie verlangt Abschied und Loslassen.

Meine Liebe zu meinen Eltern verlangt, dass ich sie auf diesem Weg begleite. Das ist traurig und verändert mich. Tue ich genug? Ich würde so gern mehr tun. Das ist es, was ich aushalten muss.

Claudia:

Liebe ist nicht nett und harmlos. Oder gar unkompliziert. Liebesgeschichten haben keine ewigen Happy-Ends. Das sind nur Zwischenstationen. Ich fühle mit Dir, wenn ich Dir zuhöre und doch spüre ich: Du bist da allein unterwegs auf diesem Weg. Diese Liebesgeschichten mit Deinen Eltern ist größer als das, was ich erspüren kann. Dieser Weg ist ein ganz besonderer Weg und doch einer, der mir auf eine Weise vertraut ist. Wenn Du ihn mir – und jetzt uns allen hier erzählst, dann rührt mich das an. Allein das Erzählen ist ein Akt der Freundschaft zwischen uns beiden.

Silke:

Liebe steht bei, stellt sich Leid, Trauer und Problemen und ist auch dann da und ist ansprechbar.

Liebe erfüllt doch die Sehnsucht eines jeden Menschen nach Angenommen-sein, nach Geborgenheit, nach Nicht - Allein sein.

Und das ist doch eigentlich genau das, was Gott uns zusagt. Gott ist da, wir dürfen Gott ansprechen, auch anklagen. und ich glaube und will auch weiter darauf hoffen, dass mein "lieber Gott" mich nicht allein lässt.

Wenn wir glauben, dass Gott auch heute noch mit der Welt und damit unserem Dasein verbunden ist: wäre dann nicht auch vorstellbar, dass Gott auch von unserem Verhalten in vielerlei Hinsicht enttäuscht ist: von unserem Umgang mit der Schöpfung, von unserem Umgang mit Ressourcen und natürlich von unserem Umgang miteinander?

Hätte Gott nicht gute Gründe, auch uns gegenüber seine Enttäuschung zu zeigen?

Ich finde interessant, was meine Tochter vor einigen Wochen in einer Gesprächsrunde zu dem Thema " wo ist Gott in der Pandemie" gesagt hat: Für sie handelt Gott wenn, dann aber auch darin, dass Menschen in kurzer Zeit Impfstoffe entwickeln konnten

Claudia: Oder wenn es nicht klappt: Wir haben alle in unterschiedlicher Nähe oder Distanz erlebt, was Menschen leisten, wenn sie seit Monaten hart dafür arbeiten,

Menschenleben zu retten, wie jetzt bei unserer Tübingen Firma CureVac. Und wenn diese Arbeit dann erstmal vor eine Wand fährt. Wenn die Enttäuschung lähmt.

Dann wird deutlich: Mein Gott ist eben nicht der liebe Gott, sondern der Liebende: Der, der sich ganz in die Beziehung zu den Menschen hineingibt, der sie inspiriert, ihnen Kraft gibt, sie zusammenarbeiten lässt... Das ist Liebe: Vertrauen, auch wenn es keine Perfektion gibt - so wie eben bei uns Menschen... Er ist der Grund, in der Enttäuschung wieder neuen Mut zu fassen.

#### Silke:

Ja, da stimme ich Dir jetzt auch wieder voll und ganz zu. Liebend ist auch hier der bessere, passendere Begriff. Das Adjektiv „lieb“ passt nicht zu Gott.

Aber weil wir doch immer wieder genau solche Momente erleben, in denen Gott uns zeigt, dass er uns liebt, also lieb hat, fühle ich mich doch zu Gott hingezogen, vertraue und hoffe auf die uns zugesagte göttliche Liebe. Ich weiß wohl, dass Gott nicht harmlos ist, nicht einfach lieb und nett. Weil ich aber auf seine Liebe baue und mich im Gebet im Vertrauen über, bleibe ich dabei, dass ich meine Gebete an den „lieben Gott“ richte. Das drückt für mich am besten aus, was meine Seite der Beziehung ist.

#### Claudia:

Jetzt kann ich vielleicht mich selbst besser verstehen: Im Beten mit meiner kleinen 6-jährigen Tochter verwende ich die Anrede „lieber Gott“ ganz natürlich. Unser Austausch hat mir eine neue Authentizität dafür geschenkt.

Für mich selbst merke ich: ich mag experimentieren in meinem Beten: Ich verstehe mein Beten als ein Beständiges Hineinfühlen und Einüben in die Beziehung mit Gott. Momentan passt für mich am besten die Anrede „Lebendiger Gott“. Das drückt am ehesten aus, was mir gerade wichtig ist: Gott in unserer Beziehung frei geben. Eine Freiheit, die ich auch spüre in der Gottesbeziehung.

#### Silke:

Das ist es, was mich an dem Adjektiv „lieb“ stört: Es drückt das Maß an Verbundenheit und an gleichzeitiger Freiheit nicht aus, die ich in der Liebe finde.

#### Claudia

„Lieb“ ist keine Kategorie, die auf Gott passt. Das Adjektiv wird Gott nicht gerecht. Es ist der liebende Gott, der uns einlädt, die Wege der Liebe mit ihm zu gehen.



# 2.

„Gott ist gottverlassen...?“

(Mk 15, 29-39)

Prof. Dr. Thomas Fliethmann

26./27.06.2021



## Einleitung

Gott in der Krise – und immer stellt sich die Frage, was genau gemeint ist:

Wo ist Gott in der Krise, die über uns gekommen ist?

Oder ist es unsere Vorstellung von Gott, die in der Krise in die Krise gerät?

Oder ist Gott gar selbst in einer Krise?

Provozierend ist natürlich die dritte Frage:

Gott selbst in der Krise, das geht doch gar nicht. Er ist doch Gott, das ist doch ganz unmöglich. Gott ist all-mächtig, all-wissend, all-gütig und wer weiß was all-sonstnoch. Gott in der Krise – so ein neunmalkluger Unfug!

Dass wir mit der Corona-Pandemie in einer Krise leben, ist offenkundig. Dass die Kirche, ja mehr noch der Glaube in einer Krise steckt, wissen wir mehr oder minder schon seit ein paar Jahrzehnten. Dass diese Glaubens- und Kirchenkrise und vielleicht sogar Gotteskrise jetzt besonders zutage tritt, ist – glaube ich - ein Effekt, den es auch sonst in dieser Krise gibt: Das, was sowieso schon nicht mehr richtig trägt, bricht jetzt zusammen. Der Putz, der schon seit längerem locker ist, brösel jetzt vollends runter.

Und so reden wir eben *jetzt* von Gott in der Krise.

Ich glaube, die drei Fragen gehören zusammen, auch in ihrer sich steigenden Dramatik. Und vielleicht ist es die ehrliche Antwort auf die letzte Frage, in der dann doch Hoffnung liegt für die, die sich auf Gott einlassen.

## Liebe Gemeinde,

was heißt das, Gott in der Krise?

Heißt es: Wir sind in einer Krise, und wo bist Du Gott? Hilf uns, rette uns, denn Du vermagst, was Menschen nicht vermögen!

Ich glaube, viele würden sagen: Ja, das ist die natürliche, gläubige Reaktion. Menschen, Gläubige, tun das. Wenn es Ihnen schlecht geht, rufen sie nach Gott. Denn sie glauben fest: Gott will das Leid nicht.

Die Religionen sind voll von Geschichten, in denen Menschen klagen und ihre Hoffnung auf Gott richten.

So haben wir es in der ersten Lesung (Weish 1, 13–15; 2, 23–24) ja auch gehört. „Gott hat den Tod nicht gemacht, Gott hat keine Freude am Untergang der Lebenden“. Das ist Ausdruck gläubigen Zutrauens.

Wir kennen dieses Zutrauen aus unserem persönlichen religiösen Leben: Das Stoßgebet zwischendurch, die Kerze, die wir in einer schweren Lebenslage aufstellen. Und früher gab es Bittprozessionen, Gelübde für Wallfahrten etc.

Heute sprechen wir immerhin noch Fürbitten. Zu den besonderen Bitten gehört auch der Wettersegen am Ende der Messe. Er wird in diesen Wochen gespendet.

Aber da zeigt sich auch schon das Problem. Der Wettersegen wurde gespendet, aber Hagelschlag gab es trotzdem. Wir beten für die Genesung eines lieben Menschen, und er stirbt dann trotzdem. Das Zutrauen in die Hilfe Gottes kann da schonmal einen Knacks kriegen.

Und stellt sich in dieser Krise generell die Frage: Ist das religiöse Zutrauen in Gott noch eine Kraft, die wirklich bemerkbar ist? Wir haben erlebt, dass das kirchliche, religiöse Leben abgenommen hat, natürlich zunächst einmal, weil Kirchen nicht öffnen durften. Aber niemand hat auch die Scharen der Klagenden gesehen, die Vorstellung in der Pandemie die Kirchen hätten stürmen wollen, um ihre Not vor Gott zu bringen. Das Bedürfnis, Kirche Gott mit Bitten zu bestürmen, war – seien wir nur ehrlich – nicht sehr ausgeprägt.

Ein anderes Symptom: Es wurde viel beklagt, dass es kein kräftiges Wort der Kirchen zur Pandemie gegeben habe. Die Bischöfe hätten doch etwas sagen müssen. Stattdessen gab es nur die Aufrufe zu lebens- und gesundheitserhaltendem Verhalten, nichts anderes, als was Politiker auch gesagt haben.

Ich hab mich immer gefragt: Was sollen die Bischöfe denn sagen? Sollen sie zur Umkehr rufen, damit Gott angesichts des sündhaften Zustandes der Welt die Seuche abwendet? Das wäre so richtig klassisch religiös gewesen. Aber heute hätten selbst die meisten Christen dabei gestanden und mit dem Kopf geschüttelt. Hätten die Bischöfe Bittprozessionen – im Freien natürlich und mit Abstand – anführen sollen, damit Gott die Seuche abwendet? Der Papst hat sowas gemacht, ist alleine mit

einem Bußkreuz auf dem Petersplatz erschienen und dann alleine durch die leeren Straßen Roms gegangen. Ein beeindruckendes Zeichen, zweifelsohne. Aber es ist doch kein Wunder, dass zwar der Papst so ein Zeichen setzen kann, wir selbst uns aber komisch vorkämen, würden wir etwas ähnliches tun.

Ich glaube, an diesem Beispiel zeigt sich die religiöse Situation unserer Zeit. Die alten Erklärungen ziehen einfach nicht mehr. Ein Gott, der eine Seuche schickt, um die Menschen zu erziehen oder zu strafen, das glauben wir schlicht nicht mehr. Eine solche Vorstellung ist Gottes unwürdig, all die vielen Toten als erzieherische Maßnahme, das wäre unmoralisch.

Es steckt aber noch mehr dahinter. Auch der Glaube, dass Gott durch Eingriffe das Leid der Welt ändern könnte, trägt nicht mehr. Er tut es einfach viel zu selten, als dass man damit rechnen könnte. Ein Professor der Physik hat mich gefragt: Herr Fliethmann, worauf setzen Sie: Viel beten oder lieber nach einem Impfstoff forschen? Genau das ist die Frage. Wir haben in der Pandemie gelernt, dass wir nicht unverwundbar sind, dass wir endlich sind, dass es uns alle treffen kann. Wir wissen aber auch schon lange, dass kein Gott vom Himmel steigt, uns aus dem Elend zu retten.

Das heißt aber: Die Vorstellung von einem Gott, der irgendwo jenseits der Welt thront, zu unseren Gunsten eingreift oder es nicht tut, der es aber auf jeden Fall könnte, diese Vorstellung trägt nicht mehr. Das ist im Grunde schon lange so, aber wir haben es jetzt nochmal so richtig vor Augen gestellt bekommen. Und ich glaube, das abnehmende Interesse an den Kirchen hat auch damit zu tun, dass unsere Gebete, dass unsere Bilder immer noch so klingen, als wäre es doch der souveräne, allmächtige, allwissende, allgütige, all-sonstnochwas Gott, den man nur hinreichend bestürmen und durch ein moralisch makellostes Leben besänftigen muss, damit er eingreift.

Nein, dieser Gott ist tot, es gibt ihn nicht mehr, er steht uns nicht mehr zur Verfügung. Und das ist kein neunmalkluges Wortgeklingel. In einer bedrückenden Weise ist uns der Gott, wie wir uns ihn vorstellen können, abhanden gekommen. Diese Gottverlassenheit ist nicht nur ein Phänomen der Corona-Krise, sie ist eine Krise unserer Zeit, unserer geschichtlichen und unserer gläubigen Situation. Das tut weh, da dürfen wir uns nichts vormachen. Das geht uns als Kindern unserer Zeit, richtig nahe. Deswegen ist dieser emphatische, emotionale Ton nicht übertrieben

Weil die Situation so ist, ist es ganz folgerichtig, dass auch die Kirchen auf die Krise mit Aufrufen zu tätiger Nächstenliebe reagiert haben: Helft einander, die schwierige Zeit gut zu bestehen. Steht einander bei, haltet Kontakt, lasst Euch gegenseitig nicht allein. Tut also das, was Gläubige tun - und Nichtgläubige genauso.

In der Krise ist also der allmächtige, der über allem thronende Gott, der alles schlagartig wenden könnte, auch wenn er es nicht tut. Er ist auch deshalb in der Krise, weil nichts abhält zu fragen: Wenn Gott nicht hilft, gibt es ihn dann überhaupt?

Wenn das, was getan wird, sowieso von Menschen getan werden muss, gibt es ihn dann überhaupt? Ist ein Gott, der nicht rettet, zu irgendwas nütze?

Ist also Gott in der Krise in dem Sinne, wie ich die dritte Frage gestellt habe? Ich würde sagen: Ja, so ist es. Allerdings nicht erst jetzt, nicht erst in den Katastrophen der Welt, sondern immer schon. Die Krise gehört geradezu zur Identität Gottes.

Als vorhin das Evangelium verlesen wurde, sind vielleicht einige zusammengezuckt. Die Passion, das Sterben Christi, Ende Juni? Hat der Mesner das falsche Buch rausgelegt? Geht denn in dieser Kirche alles drunter und drüber? Nein, natürlich nicht, das ist alles Absicht. Denn die Geschichte vom Sterben Jesu Christi ist die Geschichte von der Krise Gottes, von der Krise, in der Gott immer schon ist, von der Krise, die zu seiner Identität gehört.

Sie ahnen, worauf es hinausläuft. Jesus stirbt am Kreuz. Hilf dir selbst, rufen die Leute. Das ist zynisch, denn niemand macht sich selbst vom Kreuz los. Nein, Jesus hängt am Kreuz und niemand, wirklich niemand, kommt ihm zu Hilfe, auch Gott nicht.

„Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Dieser Ruf Jesu fast die Verlassenheit des Gehängten zusammen. Und er hat das Potential, das ganze Christentum implodieren zu lassen. Der, der sein Leben in den Dienst des Evangeliums von der Liebe des Vaters, von der Liebe Gottes gestellt hat wie kein Zweiter, der sein Leben auf Spiel gesetzt hat und im Begriff ist, es zu verlieren, dieser ganz einzigartige Freund Gottes schreit seine Gottverlassenheit heraus. Wenn es nicht vermessen wäre, könnte man fragen: Gott, schämst Du Dich nicht, ihn so verrecken zu lassen? Aber so hätte man in Auschwitz und all den anderen Lagern, in all den anderen Kriegen und großen Naturkatastrophen auch fragen können: Gott, wie kannst Du nur?

D.h. wie so viele Opfer der Geschichte, von Gewalt, von Katastrophen vor und nach ihm ist auch Jesus gottverlassen. Kein Gott, der mal eben ein Wunder geschehen lässt, um zu retten. Die Verlassenheit, die Menschen in Not immer wieder erleben, bleibt auch Jesus nicht erspart.

Aber: Der Evangelist Markus, der uns diese Geschichte erzählt, stellt die Gottverlassenheit Jesus in ein eigenes Licht. Er tut das durch die Figur des römischen Hauptmannes. Von ihm heißt es: „Als der Hauptmann, der Jesus gegenüberstand, ihn auf diese Weise sterben sah, sagte er: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.“

Ein Bekenntnis zum Gottessohnschaft angesichts des Sterbens, nicht angesichts seines Wunderwirkens und auch nicht angesichts der Auferstehung.

Der heidnische Hauptmann bekennt Jesus hier als Gottes Sohn. Die Kirche hat lange darüber nachgedacht, was das heißt: Gottes Sohn. Und sie hat sich dann durchgerungen zu bekennen, dass der Titel „Sohn Gottes“ die höchstmögliche Gemeinschaft, ja letztlich eine Identität Jesu mit Gott ausdrücken soll. Eine Identität, die nicht das Menschsein und das eigene Person-Sein Jesu schmälert, die aber ausdrückt, dass Gott selbst betroffen ist von dem, was mit Jesus passiert. Es sind Zwei, die aber wesenhaft, in ihrer Identität zusammen gehören.

Wenn Jesus am Kreuz sich verlassen fühlt von Gott, dann ist es in gewisser Weise auch Gott selbst der sich verlassen fühlt. Gott ist in sich selbst von Gott verlassen, d.h. Gott erleidet die schlimmste Verlassenheit in sich selbst. Sie gehört zu ihm. Und doch sind in dieser schmerzhaften Verlassenheit Vater und Sohn eng verbunden, Jesus, der seine Verlassenheit denn doch Gott ins Gesicht schreit, Jesus, der Gott noch nicht aufgegeben hat trotz seiner Verlassenheit.

Hier kommen Sprache und Denken an Grenzen, deswegen sage ich, Gott ist „in gewisser Weise“ von sich selbst verlassen. Paradoxe Rede. Genauso paradox, wie vom Tod Gottes zu sprechen. Paradox, aber nicht sinnlos. Wir haben dafür biblische Geschichten, aber wenig schlüssige Bilder und sicher keine Metaphysik, die das alles in eine schlüssige Ordnung bringt. Gott überhaupt, aber erst recht der von sich selbst verlassene Gott, auf den zu setzen dennoch eine Verheißung ist – das ist nicht schlüssig, das ist nur noch paradox oder im Schweigen auszudrücken. Und deswegen ist es *auch* gut (vielleicht nicht in jeder Hinsicht), dass sich die Kirchen in der Krise der ganz großen Worte enthalten haben. Ich glaube, wenn es um Gott geht, müssen wir lernen, auch mal den Mund zu halten und nicht meinen, es zu genau zu wissen.

13

Und, hat diese spekulative Theologie auch uns was zu sagen? Ich glaube schon.

Dietrich Bonhoeffer, der evangelische Theologe, der im KZ ermordet wurde, hat die religiöse Situation unserer Zeit in den Satz gefasst:

„Vor und mit Gott leben wir ohne Gott“ (D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung). In der Krise nicht auf Gott warten, sondern im Vertrauen auf Gott die Krise annehmen, als Bewährungsprobe für unser menschliches, christliches Handeln. In der Krise leben nach dem Vorbild Jesu, der in der Liebe Gottes einen Maßstab für ein Leben der Mitmenschlichkeit gesehen hat. Und in diesem Handeln dann den Glauben und die Hoffnung finden, dass die Krise, auch wenn sie in Leid und Tod führt, nicht das letzte Wort über so ein Leben hat.

Das ist natürlich ein sehr zerbrechlicher Glaube – wer kann denn das? Mit einem allmächtigen Gott in der Hinterhand hat man es leichter. Diesen zerbrechlichen Glauben hat man auch nicht einfach so. Die Kirche, die mitunter sehr weise ist,

wußte immer, dass Glaube eine Gnade ist, nicht jeder kann den Glauben finden. Manchmal hört Menschen sagen und singen: „Ich möchte glauben, komm mir doch entgegen ...“ Ja, an einen Gott zu glauben, der nicht mächtig ist, ist schwer; dieser Glaube ist immer wieder angefochten. Es kann nicht anders sein. Und auch dann gilt: Hilfe, Unterstützung kann nur von anderen Menschen kommen, die auf demselben Weg unterwegs sind.

Gott, so wie wir ihn und wie die Religionsgeschichte ihn lange kannte, ist in der Krise. Wir haben uns das lange nicht eingestanden; das macht es jetzt schwer. Aber Gott, der die Krise selbst lebt, kann in der Krise gefunden werden. Kann, nicht muss. Aber es gibt Menschen, sicher auch hier in Tübingen, die einen auf den Weg mitnehmen können, Gott genau da zu finden.



# 3.

## „Gott ist allmächtig...?“

(Jes. 45, 1-8 / Lk 2 ,22-32)

Uta Martina Hauf

03./04.07.2021



Liebe Gemeinde,

im Glaubensbekenntnis bekennen wir gleich am Anfang „ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“

Gott, der Allmächtige. Was bedeutet diese Eigenschaft Gottes, wie können wir heute uns und einander Allmacht erklären, wie können wir Allmacht Gottes glauben und wie können wir mit einem allmächtigen Gott Beziehung gestalten?

Im Folgenden möchte ich gemeinsam mit Ihnen darüber nachdenken, wie man Allmacht Gottes verstehen kann, und zwar ganz konkret am Beispiel der

sogenannten Corona-Pandemie, die stellvertretend für alle Übel in der Welt steht, für die wir Menschen eigentlich nicht direkt verantwortlich zu machen sind.

Oder prägnanter formuliert: Wenn Gott die Welt erschaffen hat und wenn Gott mit uns Menschen eine Geschichte hat und vorhat, dann ist er doch auch verantwortlich für das, was auf der Welt und mit der Welt passiert? Und dann

kann ich doch auch fragen, was er mit dem Virus SARS-CoV-2 zu schaffen hat, und ganz allgemein was er mit anderen Epidemien, mit Seuchen,

Naturkatastrophen, und Krankheiten, die selbst Kinder in den Tod treiben, zu schaffen hat und warum Gott das Leiden der Menschen aushält und hier nicht eingreift indem er rettet, ja rettet?

Meine Gedanken dazu möchte ich gliedern, in dem ich zunächst eine mögliche Antwort auf die drängende Frage formuliere, warum Gott auch in dieser weltweiten Pandemie wieder nicht rettend eingegriffen hat,

um dann davon ausgehend zu überlegen, welche Gottesvorstellung hinter der jeweiligen Antwort stecken könnte,

um danach zu beleuchten, wie daraus resultierend die Beziehung zu Gott und zur Welt gestaltet werden könnte,

also je nachdem, wie ich Gott im Zusammenhang mit der Pandemie denke.

Dies alles bleiben vorsichtige Suchbewegungen, Angebote an Sie, mit mir über die Allmacht Gottes nachzudenken. Diese gemeinsamen Suchbewegungen werden etwas länger dauern, als Sie es von Predigten gewohnt sind, aber über die Allmacht Gottes nachzudenken, braucht auch Zeit.

Ok so weit? Alles klar? Dann geht es los!

Wenn wir Allmacht als mögliches Eingreifen Gottes in die Weltgeschichte und als Eingreifen in die Naturgesetze verstehen, dann könnte eine erste Erkenntnis unserer Suchbewegungen lauten:

Gott hätte eingreifen können, tat es aber nicht!

Gedanken in diese Richtung konnten Sie und ich in einem Tagblatt-Interview vom 21. Mai diesen Jahres (2021) nachlesen. Der künftige Wallfahrtsrektor im Weggental Pfarrer Johannes Holdt bekannte, dass göttliche Wunder stets völlig unerwartet kommen, dass sich hinter der Corona-Krise ein tieferer Sinn verbirgt und dass Gott Corona zugelassen hat, denn er hätte es ja verhindern können. Für uns Gläubige gelte es, die Zeichen der Zeit zu erkennen.

Leider verfolgt das Interview diesen Gedanken nicht weiter; Pfarrer Holdt wurde nicht gefragt, was denn die Zeichen der Zeit seien bzw. er bleibt im Interview die Antwort schuldig, warum Gott nicht eingegriffen hat, wenn er es doch kann.

Eine mögliche Erklärung auf diese offene Frage wäre: Gott hat nicht eingegriffen, weil er mit der Corona-Pandemie die Menschen straft für ihr Verhalten in dieser Welt.

Wenn ich als Glaubende so denke, dann stellt sich mir als nächstes eigentlich die Frage, wer und wie dieser Gott für mich ist? Lässt sich ein strafender Gott, der seine Geschöpfe immer neu mit unermesslichem Leid quält, um sie auf diesem Weg zum Gehorsam seinem Willen gegenüber zu zwingen, mit dem Gott vereinen, den wir vor 2 Wochen hier an dieser Stelle verkündigt bekommen haben? Erinnern Sie sich?

Ein liebender Gott, der sich ganz auf sein Gegenüber, auf uns Menschen einlässt, der unser Heil, das unbedingt Gute will, der uns vergibt, uns geduldig nachgeht und Gemeinschaft mit den Menschen halten will. Ein Gott, der nach den biblischen Erzählungen Segen verheißt, sich sorgend um sein Volk kümmert. Ich frage mich auch, ob ein solch strafender Gott mit der Corona-Pandemie sein Ziel erreicht? Sind wirklich nur „böse“ Menschen erkrankt und betroffen oder ist es nicht eher so, dass Corona wie andere Katastrophen auch die ohnehin schon Armen, Ausgegrenzten und Leidenden trifft? Schauen Sie nur, auf welchen Teilen der Erde geimpft wird und wo Menschen diese lebensrettenden Maßnahmen versagt bleiben.

Auf die Beziehung zwischen Gott und mir geschaut, frage ich mich, wie eine Beziehung zwischen mir als Glaubende und einem strafenden Gott aussehen könnte? Hätte ich Angst vor weiteren Strafen und würde aus lauter Sorge Besserung geloben, Kerzen entzünden, Gelder spenden, Bittgebete gen Himmel senden? Und wenn er immer noch nicht reagiert, so wie jetzt seit einem Jahr schon? Muss ich dann hilflos das Schicksal tragen und ertragen?

Für mich scheint solch ein strafender, durchaus grausamer, ein unberechenbarer und übellauniger Gott, der uns Corona schickte, nicht der Gott zu sein, an den ich mein Herz hänge, dem ich mich verdanke – prüfen Sie Ihre Gottesvorstellung und entscheiden Sie für sich!

Bleiben wir noch dabei, dass Gott hätte eingreifen und retten können, es aber nicht tat.

Welche Gründe könnte es noch für ein solches Verhalten geben?

Eine zweite mögliche Antwort gab der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer in seiner Ostersonntagspredigt 2020. Nach Voderholzer straft Gott nicht direkt, eher strafe der Mensch sich selber, da er sich nicht an Gottes Lebensweisungen orientiere. Und weiter sagt Bischof Voderholzer in seiner Predigt, ich zitiere ihn: „Ich kann und will einer umfassenden Analyse der Herkunft und der Verbreitung und der Möglichkeiten der Bekämpfung des Corona-Virus nicht vorgreifen. Dazu wird aller wissenschaftlicher Sachverstand aufgewandt werden müssen. Fest scheint jedoch zu stehen: Die Pandemie und ihre Auswirkungen sind die Folge einer Kette von Schuld und menschlichem Versagen, in der sich menschliche Hybris, Stolz, Leichtsinn und Profitgier zu einer unheilvollen Allianz verbinden. Nein, liebe Schwestern und Brüder, Gott hat das Corona-Virus nicht geschickt. Das brauchte er nicht. Der Mensch hat es sich geholt und verbreitet in einer komplexen Verbindung vieler Elemente einer „Kultur des Todes“. Und nun leiden alle, und wie so oft trifft es die Ärmsten am schlimmsten. Die Zeit der Corona-Pandemie muss uns auch zur Zeit der Gewissensforschung werden: Welche Elemente einer „Kultur des Todes“ haben mit dazu beigetragen, diese Situation heraufzuführen?“ So weit Bischof Voderholzer.

Wenn ich als Glaubende wie Bischof Voderholzer von Gott und den Menschen denke, dann entlasse ich Gott aus seiner Verantwortung für die Schöpfung, die doch er ins Leben gerufen hat, dann wäre allein der sündige Mensch verantwortlich für all dies unermessliche Leid. Voderholzers Blick auf den Menschen in seiner Predigt scheint mir ein grundpessimistischer; hat der Mensch überhaupt noch eine Chance auf Besserung? Wie passt Voderholzers Vorstellung zur Schöpfungserzählung, in der der Mensch von Gott gesegnet wird und Gott seine Schöpfung für sehr gut befindet? Möchte und kann ich mich auf einen Gott hin ausrichten, der in mir allein die Sünderin sieht und kann ich betend von ihm überhaupt noch Gutes erhoffen?

Zu dieser Vorstellung passt auch, Corona und andere Seuchenausbrüche als Erziehungsmethode Gottes zu deuten. Dann wäre die Epidemie quasi ein Warnschuss Gottes, der den Menschen zur Umkehr und zur Reue bewegen will und Naturgeschehen würden sich prinzipiell dem Verdacht aussetzen, gewollt unbeherrschbar für den Menschen zu sein.

Sind sie aber nicht, wie die jüngsten Impfforschungen zeigen; aus medizinischen Gesichtspunkten mit Blick auf die Corona-Pandemie ist es doch eigentlich unerheblich ob Herr Drosten und die anderen Virologen fromm sind, wichtig ist ihre fachliche Expertise.

Und noch ein bisschen diesen Gedanken weitergedacht, müsste ich angesichts weltweiter Katastrophen und Epidemien erkennen, dass Gott dann schon erschreckend viele Warnungen in den letzten Jahrhunderten geschickt hätte, die offensichtlich alle unerhört geblieben sind. Gottes allmächtiges Handeln so verstanden, wäre nicht wirklich zielführend, zu viele Katastrophen und der Mensch ist offensichtlich nur begrenzt einsichtig.

Vielleicht hat Gott aber eigentlich auch besseres zu tun, als den Menschen auf solche Art und Weise zu erziehen?

Was denken Sie?

Bleiben wir ein wenig bei dieser Vorstellung, dass Allmacht bedeutet, Gott hat die Möglichkeit jeder Zeit in das Weltgeschehen eingreifen zu können.

Wie wäre aber nun der Gedanke, dass Gott gar nicht mehr eingreifen konnte – auch wenn er es gewollt hätte?

Wie könnte so ein Gedanke möglich sein?

Eine Antwort wäre, dass Gott sozusagen nach der Erschaffung der Welt, diese mit all dem Leben auf ihr sich selber und ihren Geschicken überlassen hat. Er wäre dann nicht mehr verantwortlich für das, was auf Erden passiert, da er gar nicht mehr rettend eingreifen kann, verantwortlich ist dann nur noch der Mensch allein.

Wenn ich an einen solchen Gott glaube, dann nehme ich vielleicht die Geschicke selber in die Hand, will im Rahmen meiner bescheidenen Möglichkeiten die Welt ein kleines bisschen besser machen. Dann setze ich mich vielleicht aktiv für meine Nächsten ein, war ehrenamtliche Helferin im Corona-Impfzentrum oder habe Online-Termine für meine älteren und Computerunkundigen Nachbarn gebucht.

Wenn ich so glaube, müsste ich mit Gottes Nichteingreifen und Nichthelfen in dieser Pandemie eigentlich kein Problem haben, denn streng genommen ist er ja nicht verantwortlich. Verantwortlich sind wir Menschen, hadern müsste ich dann vielleicht mit denen, die sich Impftermine erschleichen, rücksichtslos feiern und sorglos in den Urlaub fahren – streng nach der Devise – ich zuerst!

Aber nochmal die Frage, wer ist in dieser Vorstellung dann dieser Gott für mich? Was erwarte ich von ihm bzw. erwarte ich überhaupt etwas von ihm, wenn ich Gott so glaube? Wenn ich davon ausgehe, dass er nicht eingreifen kann, welchen Sinn haben dann z.B. Bittgebete, Dankgebete oder die abendliche Zwiesprache mit Gott? Und wie deute ich den Jesajatext unserer Lesung, in der es eben hieß, dass Gott Heil bewirkt und Unheil erschafft? Warum bin ich dann heute überhaupt hier im Gottesdienst – wenn doch das Schicksal dieser Welt in den Händen von uns Menschen liegen würde?

Bin ich vielleicht hier, weil ich hoffe und mir wünsche, dass die anderen noch nicht so denken, dass die anderen noch auf einen eingreifenden Gott hoffen? Oder bin ich hier, weil ich trotz aller Bemühungen und Anstrengungen schmerzlich erfahre, dass wir Menschen die Welt im Grunde nicht aus uns heraus retten können und mich dies traurig oder sogar Hoffnungsarm zurück lässt?

Wie geht es Ihnen mit dieser Gottesvorstellung?

Allmacht verstanden als Gottes Möglichkeit die Naturgesetzmäßigkeiten außer Kraft zu setzen. Diese Vorstellung bringt mich immer wieder an Grenzen, lässt mich ratlos zurück; ich finde keine Antwort, warum Gott nicht rettend eingegriffen hat. Gibt es vielleicht eine andere Möglichkeit, Allmacht Gottes zu glauben und zu erklären? Allmacht eben nicht als „Gott greift rettend ein“.

Ausgehend von unserem heutigen Evangeliumstext möchte ich versuchen einer weiteren Suchbewegung nach einer tragfähigen Antwort Raum zu geben.

Im Evangelium heißt es, wir haben es eben gehört, dass Simeon Gott und den neugeborenen Jesus als Heil der Völker preist. In diesem Kind erblickt Simeon Gottes rettende Hilfe.

Wie kann sich aber die Allmacht Gottes, seine rettende Hilfe für die Menschheit ausgerechnet in einem neugeborenen Kind zeigen? Zeigt sich nicht eher in einem schutzlosen und hilfsbedürftigen Kind Ohnmacht statt Allmacht.

Ohnmächtige Allmacht – kommen wir damit weiter?

Können wir vielleicht Allmacht als Selbstzurücknahme Gottes um der Schöpfung und der Menschen und ihrer Freiheit willen verstehen und bekennen?

Gottes Allmacht als freisetzende Macht seiner Liebe, die die Welt und die Menschheit als von Gott unabhängige hervorgebracht hat?

Gott, der eben nicht immer wieder und wieder eingreift in die Naturgesetzmäßigkeiten dieser Welt und dadurch hilft und rettet.

Wenn es so wäre, welche Rolle hätten dann wir Menschen und die Welt insgesamt? Wären wir noch frei, selbstbestimmt und souverän? Oder würde Gott, wann immer er will, die Welt nach seinen Vorstellungen lenken und bewahren?

Die Welt und der Mensch als wirkliches Gegenüber zu Gott, als echte Beziehungspartner müssen vielleicht im letzten frei sein und bleiben und selbstbestimmt Gottes werbendes Angebot seiner Liebe, der sogar in Jesus Christus sich selber den Menschen schenkte, annehmen oder auch verwerfen können.

Gott, der uns Menschen ein Beziehungsangebot, ein Liebesangebot macht, dass wir in Freiheit annehmen aber auch ablehnen können.

So gedacht wirkt Gott nicht kontrollierend sondern eher überredend und für seine Liebe werbend in den Lauf der Geschichte ein.

Vielleicht begleitet uns so Gottes Liebe als absolute Verlässlichkeit und Treue in allen Zeiten und durch alle Zeiten.

Macht es Sinn, wenn ich mich im Bittgebet an einen so verstandenen, den Menschen liebenden Gott wende?

Auf sein direktes Eingreifen in den Weltenlauf kann ich ja nicht hoffen, wenn Gott die absolute Freiheit seines Gegenübers ermöglicht und will.

Meine Trauer und meine Wut über das unendliche Leid und die Ungerechtigkeiten in der Welt bleiben.

Und trotz aller Zweifel im Glauben, möchte ich Festhalten an einem guten Gott und meine Hoffnung gerade auf diesen Gott setzen.

Ich möchte mich weiterhin mit meinen Anliegen, mit meinen Sorgen und mit meinem Dank an Gott wenden.

Meine Gebete zu ihm, mein Bittgebet könnten Ausdruck meiner mitlaufenden Hoffnung sein.

Meine, durch die Zeiten mitlaufende Hoffnung als Ausdruck des Glaubens, dass ich mich nicht mit den momentanen Zuständen zufrieden geben muss, sondern immer wieder Gott an seine doch gute Schöpfung erinnere und ihn mahne.

Mein Bittgebet als klagendes Vermissten Gottes, als Ruf: Gott, wo bist du?

Mitlaufende Hoffnung, die in Gottes Zusage an uns gründet und die sich nicht mit dem Tod abfinden und die Geschichte Gottes mit uns Menschen als Heilsgeschichte lesen will.

Mitlaufende Hoffnung als bleibendes Vertrauen, auch wenn Gott sich nicht zeigt, an ihm festhalten und auf ihn hoffen.

Allmacht verstanden als Selbstzurücknahme Gottes um der Schöpfung und der Menschen und ihrer Freiheit willen, ist vielleicht sogar ein Hoffnungsbegriff, nämlich

die Hoffnung darauf, dass sich die Kraft seiner göttlichen Liebe durchsetzen wird.  
Was glauben Sie?



# 4.

## Gott ist frei...?“

(Koh 2, 24-3,15)

Prof. Dr. Andreas Holzem

10.07.2021



### Eine Liturgie in Zeiten der Corona-Pandemie

#### Einzug

#### Liturgischer Gruß

#### Intro

„Gott in der Krise...“ – darüber denken wir nun in der vierten Woche nach, hier in St. Michael. Ich begrüße Sie herzlich an diesem Sommerabend. In der Stadt drüben wieder der erleichterte Trubel: Und der hat durchaus sein Recht. Wir hier, wir verharren im Moment noch in den Fragen, die Covid 19 aufgeworfen hat. „Gott in der Krise“ ist doppeldeutig: Wo ist Gott, wenn wir in der Krise stecken? Und wenn die Krise uns beutelt: gerät dann auch Gott selbst in die Krise? Jedenfalls unsere Vorstellungen von Gott?

Was wir erfahren und erlebten in den vergangenen Monaten, passte nicht mehr recht zu dem, was wir in unseren Kirchen so lange gesagt und gehört hatten. Der liebende, barmherzige Gott, und fast 4 Mio. Tote weltweit. Tendenz wieder steigend, leider. Gott in der Krise – in beiderlei Sinn.

Ich möchte das heute mit Ihnen besprechen, indem ich zu einem Bibeltext greife, aus dem in unseren Kirchen nur selten gelesen wird, dem ‚Prediger‘ Kohelet. Das, worauf Kohelet immer wieder stößt, ist nicht Gottes Verständlichkeit. Sondern Gottes Freiheit. Kohelet ist ein Skeptiker: Der Schöpfer-Gott, der das Universum lenkt? Der Gott der Geschichte, der mächtig an und mit seinem Volk handelt? Nein, denn für den erfahrenen ‚Prediger‘ Kohelet ist Gott ein Gott der Krise. Gott, sagt Kohelet, ist frei gegenüber allem, was wir erfahren, erleiden, erhoffen, erbitten. Diese Freiheit Gottes kann auch uns beunruhigen, verstören geradezu.

Lassen Sie uns diesen Weg miteinander gehen in dieser guten Stunde: Lassen wir uns von Gott beunruhigen. Vielleicht werden wir durch die Unruhe hindurch Gott neu begegnen. Und dann diesen Gott empfangen in der Eucharistie. Und dann Gott die Ehre geben in Anerkenntnis dieser Freiheit.

Indem wir diesen Weg betreten, bitten wir Gott um sein Erbarmen:

## **Kyrie**

V: Undurchdringlicher Gott: Wirst Du Dich unserer Unruhe annehmen? Werden wir Gehör finden mit unseren Fragen? Wirst Du uns Dein Ohr leihen? Wir sind hier zusammen in Deinem Namen, mehr als zwei oder drei. Tu, was Du gesagt hast: Sei mitten unter uns.

Herr, erbarme Dich!

A: Herr, erbarme Dich!

V: Jesus Christus: In Dir dringt Gott zu uns durch. Im Hause Gottes gibt es viele Wohnungen, hast Du gesagt. Wirst Du unseren unruhigen Seelen Wohnung geben, jetzt, wo wir vor Dir stehen?

Christus, erbarme Dich!

A: Christus, erbarme Dich!

V: Bergender Gott: Werden unsere Fragen einen Ort haben bei Dir? Werden wir eine neue Sprache finden, um Dir nahe zu kommen? Wirst Du uns Frieden schenken? Wird Deine Freiheit, Gott, auch unsere Freiheit werden?

Herr, erbarme Dich!

A: Herr, erbarme Dich!

## **Gloria**

### **Tagesgebet**

#### **Lesung aus dem Buch Kohelet**

Windhauch, Windhauch, sagte Kohelet, [...] das ist alles Windhauch. Welchen Vorteil hat der Mensch von all seinem Besitz, für den er sich anstrengt unter der Sonne? Eine Generation geht, eine andere kommt. Die Erde steht in Ewigkeit. Die Sonne, die aufging und wieder unterging, atemlos jagt sie zurück an den Ort, wo sie wieder aufgeht. Er weht nach Süden, dreht nach Norden, dreht, dreht, weht, der Wind. Weil er sich immerzu dreht, kehrt er zurück, der Wind. Alle Flüsse fließen ins Meer, das Meer wird nicht voll. Zu dem Ort, wo die Flüsse entspringen, kehren sie zurück, um wieder zu entspringen. Alle Dinge sind rastlos tätig, kein Mensch kann alles ausdrücken, nie wird ein Auge satt, wenn es beobachtet, nie wird ein Ohr vom Hören voll. Was geschehen ist, wird wieder geschehen, was getan wurde, wird man wieder tun: Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

[...]

Ich, Kohelet, [...] hatte mir vorgenommen, das Wissen daraufhin zu untersuchen [...], ob nicht alles, was unter dem Himmel getan wurde, ein schlechtes Geschäft war, für das die einzelnen Menschen durch Gottes Auftrag sich abgemüht haben. Ich beobachtete alle Taten, die unter der Sonne getan wurden. Das Ergebnis: Das ist alles Windhauch und Luftgespinst.

[...]

Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ausreißen [...], eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen, eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen, eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz; [...] eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen, eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren [...].

[...]

Wenn jemand etwas tut - welchen Vorteil hat er davon, dass er sich anstrengt? Ich sah mir das Geschäft an, für das jeder Mensch durch Gottes Auftrag sich abmüht. Das alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit. Überdies hat er die Ewigkeit in ihr Herz hineingelegt, doch ohne dass der Mensch das Tun, das Gott getan hat, von seinem Anfang bis zu seinem Ende wiederfinden könnte. Ich hatte erkannt: Es gibt kein in allem Tun gründendes Glück [...]: Alles, was Gott tut, geschieht in Ewigkeit. Man kann nichts hinzufügen und nichts abschneiden und Gott hat bewirkt, dass die Menschen ihn fürchten. Was auch immer geschehen ist, war schon vorher da, und was geschehen soll, ist schon geschehen und Gott wird das Verjagte wieder suchen.

Wort Gottes an uns...!

**Antwort-Psalm: Ps 85 (84), 9–10.11–12.13–14 (Kv: 8 / GL 657/3)**

**Predigt**

Tja, Wort Gottes an uns...! Der Antwort-Psalm geradezu eine Gegenrede zur Lesung.

Kohelet, der Skeptiker: Das ist alles Windhauch... Ist es Ihnen, ist es Euch manchmal auch so gegangen in den zurückliegenden langen Monaten? Ich frage vorsichtig, denn ein großes „Corona-Wir“ gibt es wohl nicht. Zu unterschiedlich die Erfahrungen, die wir gemacht haben. Aber ich frage Sie, frage Euch, mit den Worten Kohelets:

- Eine Generation geht, die andere kommt, die Erde steht in Ewigkeit...: Mein Vater, gestorben, meine Freundin schwer erkrankt, mein Kollege in der Qual von Long-Covid? Alles bedeutungslos, angesichts von 184 Mio. Erkrankungen weltweit?
- Ob nicht alles, was unter dem Himmel getan wurde, ein schlechtes Geschäft war...: Mein deprimiertes Kind im Home-Schooling, das Gernere, weil wir viel zu eng aufeinanderhockten?
- Gott hat die Ewigkeit in unser Herz hineingelegt, doch ohne dass der Mensch Gottes Tun von seinem Anfang bis zu seinem Ende wiederfinden könnte...: Mein schon betagtes Leben, verrinnend in Einsamkeit und Sorge, meine Enkel wochenlang nicht gesehen, nur mal zum Einkaufen raus, und mit Maske erkennt man ja keinen?
- Welchen Vorteil hat der Mensch von all seinem Besitz, für den er sich anstrengt unter der Sonne...: All' mein Mühen, mein Geschäft und meinen Lebensunterhalt aufrecht zu erhalten: alles Windhauch, alles Luftgespinst, alles in Auflösung?

Kohelet beobachtet. Er experimentiert regelrecht. Er gleicht ab, was unter der Sonne geschieht, und was von Gott gesagt wird, und der zieht dann seine Schlüsse: Kohelet, der Skeptiker. Und an welchem Gott wollen *wir* uns festhalten, in und nach der Erfahrung der Krise?

Wenn Kohelet eines verstanden hat, dann was es bedeutet, mit Gottes Freiheit konfrontiert zu sein. In völliger Freiheit schafft Gott diese Welt, und es ist des Menschen Freiheit, sich in ihr abzumühen. Unsere kleine menschliche Freiheit hat in Gott ihren Grund, aber auch ihre Grenze. Wir können Gottes Tun in uns nicht wiederfinden, sagt Kohelet, obwohl Gott seine Ewigkeit in uns hineingelegt hat. Wir Menschen sind uns eine Frage, in unserem tiefsten Inneren, aber eine Antwort wird uns nicht zuteil. Jedenfalls nicht aus uns selbst.

- Der Mensch: das Tier, das des Trostes bedürftig ist.
- Gott: das Sehnsuchtswort des trostbedürftigen Menschen.<sup>1</sup>

Die unbändige Freiheit Gottes ist offenbar nichts, was unserer Bedrängnis abhilft – einfach so. Und doch möchte ich mit Ihnen, mit Euch versuchen, diese Freiheit Gottes als etwas Großes zu erleben, als das Beste vielleicht, was uns passieren kann.

---

<sup>1</sup> Magnus Striet, *Theologie im Zeichen der Corona-Pandemie. Ein Essay*, Mainz 2021, S. 10 u. ö.

Wir haben mit einem kleinen Team viel über Corona nachgedacht in den letzten Monaten, [mit] und wir haben uns dabei helfen lassen, damit wir nicht neun-mal-klug daherreden: von Menschen, die sehr direkt davon betroffen waren und die wussten, wovon sie sprachen. Ihre Stimmen möchte ich zu Gehör bringen.

### **1. Eine erste Stimme: Gott ist frei, aber er macht uns nicht klein.**

*O-Ton 1: Die Studentin, die auf den Tod krank war*

Ich glaub', das ganz Schwierige ist daran: Schmerz und Leid und Tod und Kummer, das wollen wir nicht in unserem Leben haben. Aber es gehört dazu. Ich glaub' sogar, dass es uns – [und dann zögert sie] wachsen lassen kann. Aber in dem Moment – will ich davon nix hör'n.

Dass das Leiden uns wachsen lassen kann, ist deshalb keine Beschwichtigung aus dem Mund derer, die es durchlebt haben, weil *sie* es sagt: die sich gewunden hat in Schmerzen, wochenlang die Decke des Krankenzimmers angestarrt hat, dem Tod von der Schippe sprang.

Sie hat verstanden: Die Erfahrung des Leids „ruft immer zwei Verantwortlichkeiten Gottes auf: das unfassliche Maß des menschlich Bösen und Zerstörerischen in der Geschichte – das schwere Los der Verwundbarkeit und der Tödlichkeit/Todesverfallenheit, das uns die Natur auferlegt.“<sup>2</sup> Wenn Gott alles in allem ist, dann ist Gott auch dafür verantwortlich.

Aber dann hat diese Studentin, die Kummer und Tod kennt wie kaum eine andere junge Frau, eine wichtige Unterscheidung gemacht: Sie sagte uns: Fragen wir uns nicht „*Warum* lässt Gott das alles zu?“ Sondern fragen wir uns lieber: „*Wozu* lässt Gott das zu?“ Die Warum-Frage kann ich als Machtspiel beantworten: weil wir Sünder sind, weil Gott das Böse straft, weil Gott die Umkehr der Verstockten erzwingen muss. Das macht Gott groß, aber es entschuldigt ihn auch. Und die Mächtigen der Erde können sich die Macht Gottes leihen: indem sie Gehorsam verlangen gegenüber den Regeln, die sie selbst gemacht haben. Was Gott groß macht und die Mächtigen mächtig, das macht die Menschen klein.

Die Wozu-Frage aber führt genau zum Gegenteil: Wie kann ich wachsen im Möglichkeitsraum, den Gott eröffnet? Wie kann ich fertig werden mit und in der Welt, wie sie ist? Das ist kein Spiel der Macht, sondern das ist das Geschenk der Freiheit. Gott wird dadurch nicht entschuldigt: Gott ist immer noch für alles verantwortlich. Aber

---

<sup>2</sup> Striet, Theologie, S. 74 (?).

diesen Gott anzuerkennen, Gott in dieser Anerkennung die Ehre zu geben, das macht die Menschen nicht klein, sondern groß. Das „Wozu“ der auf den Tod kranken Studentin vertieft eine große Ehrfurcht: „der mutige und demütige Respekt vor einem Gott“, dem wir offen gegenüber treten können, weil wir verantwortlich machen können „für die Anteile des Bösen in den Menschen und für die Anteile des Zerstörerischen [Destruktiven] in der Schöpfung.“<sup>3</sup> Die Antwort auf die Frage, die wir uns selbst sind, geben wir nicht mehr in Form einer Aussage, sondern in Form einer Entscheidung.<sup>4</sup> In Form einer Entscheidung für Gott, weil wir die Frage nach dem Sinn nicht einfach unbeantwortet lassen wollen. Für uns nicht, vor allem aber für die anderen nicht, die Kummer und Tod erleiden. Die von der Geschichte zertreten werden, oder von der Natur hinweggerafft. Und die wir nicht allein lassen wollen in einem großmütigen transzendenten „Erwartungsverzicht“<sup>5</sup>. Die Frage nach dem „Wozu“ gibt Gott die Ehre und der seufzenden Schöpfung unsere Solidarität.

## **2. Eine zweite Stimme: Gott ist frei, und er ruft uns in die Freiheit.**

### *O-Ton 2: Die Corona-Ärztin*

Wenn Sie sehr pietistisch aufwachsen, [und man könnte hinzusetzen: wenn Sie auf eine bestimmte Weise katholisch aufgewachsen sind...], ist Glaube ja – zumindest für ein Kind – jetzt nix Befreiendes. Sondern eher was Lähmendes, was Schuldbeladenes. Und dann ist es logisch, dass man irgendwann auch versucht, sich davon frei zu machen.

Diese Ärztin hat den Gott ihrer Kindheit als einen drangsalierenden Vorschriften-Gott erfahren, dem die Gebete der Gläubigen stets nicht lang genug waren und die Röcke der Mädchen immer zu kurz. Von diesem Gott lese sie nicht mehr gern in der Bibel, sagt sie. Aber eines sei ihr geblieben: „Glaube, Liebe, Hoffnung – 1 Kor 13“. Und das färbt ab auf ihr Tun als Corona-Ärztin:

Ich glaube, dass ich in erster Linie das umsetze, was ich für wichtig halte, und was anderen Menschen auch weiterhilft. Und ich glaube, dass jeder Mensch am Schluss einmal vor sich selber verantworten muss, was er eigentlich getan hat mit seinem Leben – und was er auch für andere getan hat.

---

<sup>3</sup> Ottmar Fuchs, *Der zerrissene Gott. Das trinitarische Gottesbild in den Brüchen der Welt*, Ostfildern 2014, S. 18.

<sup>4</sup> Vgl. Sarah Bakewell, *Das Café der Existenzialisten. Freiheit, Sein und Aprikosencocktails*, München 2016, S. 174.

<sup>5</sup> Fuchs, *Gott*, S. 29.



Denn die Liebe, sagt Paulus, sei unter diesen Tugenden die größte. Aber auch vom Glauben und der Hoffnung ist das Wesentliche geblieben: „Es kann alles heilsame Kräfte haben...“, sagte sie. „Ich mein‘, es ist immer ‘ne Frage dessen, an was ich auch glaube. Das ist jetzt nicht nur auf Gott bezogen.“

Diese Corona-Ärztin spürte wie viele Menschen heute, „dass die Religion, die zu billig und zu banal mit Gott und den Menschen umgeht [...], in die Belanglosigkeit entlassen wird.“<sup>6</sup> Die Welt ist wunderschön, die Schöpfung staunenswert, die Tiere faszinierend und die Menschen – im besten Fall – hinreißend. Das Helle und Schöne und dessen Quell in Gott soll uns aber nicht den Blick verstellen für das Dunkle und Hässliche und für das, was heilsamer Kräfte wirklich bedarf. Können wir glauben, dass Gott möglich ist, obwohl die Welt ist, wie sie ist. Angesichts einer Natur, in der alles Werden das Vergehen schon in sich trägt? Angesichts einer Evolution von unvorstellbaren Zeiträumen, die in sich selbst kein Ziel kennt. In der Viren auch leben wollen, obwohl sie es nicht wissen. In der der Mensch nicht die Krone der Schöpfung ist, sondern eine zufällige Nebenlinie der Primaten. Ja mehr noch: Können wir glauben, dass gerade diese Schöpfung, ganz frei und ganz zufällig und in ihrer Evolution von keinem Gott gesteuert, das wirklich freie Gegenüber von Gottes Freiheit ist?

27

Was heißt das für uns Menschen und für unsere Geschichte? Können wir glauben, dass diese Geschichte Sinn ergibt, obwohl die Bosheit und die Schwachheit so viel Raum einnimmt? Obwohl der Mensch des Menschen Wolf ist? Obwohl guter Wille und gute Tat weit auseinanderklaffen? „Ich glaube, dass jeder Mensch am Schluss einmal vor sich selber verantworten muss, was er eigentlich getan hat mit seinem Leben – und was er auch für andere getan hat“, sagt die Corona-Ärztin. Vor sich selbst (!) verantworten. Der Mensch muss etwas Zweckhaftes tun im Vertrauen darauf, dass es einen Sinn hat.<sup>7</sup> Gewissheit gibt es nicht für diesen Sinn, nur Glaube, Liebe, Hoffnung. Ohne das ist alles Windhauch und Luftgespinnst. Das Vertrauen in zweckhaftes Tun, das macht uns Menschen wirklich frei. Dann sind auch wir das freie Gegenüber von Gottes Freiheit.

„Soll der Mensch sich nicht in Schicksalsergebenheit üben, [...] so hat er um so entschiedener, weil erwachsen geworden, das zu tun, was ihm möglich ist. Gerechtigkeit, Widerstand gegen alles, was Menschen verachtet und ihnen und der

---

<sup>6</sup> Fuchs, Gott, S. 24.

<sup>7</sup> Vgl. Bakewell, Existenzialisten, S. 177.

Natur Gewalt antut: Ethische Praxis ist deshalb das diesseitige Kerngeschäft des Glaubens. Nicht Kult.“<sup>8</sup>

### 3. Eine dritte Stimme: Gott ist frei, aber lässt sich finden

#### *O-Ton 3: Die Bestatterin*

Ein Leben ist immer ganz und wunderbar und völlig einzigartig, und doch letztendlich auch nur sowas wie ein Hauch. Das Leben ist ja im Blick auf die ganze Weltgeschichte oder wenn man allein ins Weltall schaut, eigentlich ja Nichts. Und gleichzeitig eben doch Alles. [...] Wir sind ja nicht nur virus-anfällig. Wir sind ja auch seelisch anfällig.

Diese Bestatterin, deren Wärme und Lebendigkeit mich zutiefst beeindruckt hat, nimmt Kohelet auf. Im Blick auf die Geschichte und erst recht im Blick auf das Universum sind wir ein Windhauch und ein Luftgespinst. Aber sie nimmt Kohelet positiv auf: Wir sind eigentlich „Nichts“. Und eben doch „Alles“. Und als dieses „Alles“ sind wir seelisch anfällig: Wenn Gottes Freiheit eine zweckfreie und ziellose Evolution trägt – und mehr noch: Wenn Gottes Freiheit uns in der Geschichte als das „Wozu“ unserer eigenen Freiheit gegenübertritt: Sind wir dann nicht in dieser Welt verdammt allein? Ja, sagt die Bestatterin, wir sind verdammt allein – und eben doch nicht nur:

Ich glaube eben, dass sich Leben frei vollzieht, und eben auch Katastrophen, nur dass diese ganze freie Entfaltung eben – geborgen ist.

Wie kann das sein? Jeder Sonnenaufgang, sagt Kohelet, ist das Zurückjagen des Lichts an einen neuen Anfang. Die Flüsse kehren zurück, und entspringen wieder. Der Wind dreht sich, aber jeder Luftzug lässt uns atmen. Was spricht dagegen, die Erfahrung der Natur so zu lesen, dass das Leben stärker ist als der Tod? Gott ist frei, aber lässt sich finden?!

Auch im Blick auf die menschliche Geschichte hat uns die Bestatterin etwas ganz Wichtiges gesagt:

Ich hoffe, dass die Pandemie auch noch einmal ein *memento mori* [ein „erinnere Dich ans Sterben“] geworden ist. Denn das Leben war ja auch vorher schon, auch vor Corona, etwas Brüchiges. Und ohne den Tod wäre Leben ja gar nicht möglich. Die Erde wäre in einhundert Jahren völlig verstopft.

---

<sup>8</sup> Striet, Theologie, S. 93.

Meine Angst ist, dass der Tod die Menschen jetzt eben noch mehr ängstigt und als etwas noch Schrecklicheres wahrgenommen wird. Oder als etwas Skandalöses. Ich möchte nicht, dass die Angst vor dem Tod größer wird, weil Angst uns am Leben hindert – und ich glaub': Dafür ist das Leben nicht da.

Nicht nur in der Natur, auch in der menschlichen Geschichte lässt Gott – in all' seiner Freiheit – sich finden. Ich bin deswegen Christ, weil wir Christen die Angst vor dem Tod überwinden in der Wahrnehmung: Gott zeigt sich in der Geschichte. Ob Gott die Geschichte lenkt? Aber Gott zeigt sich, lässt sich finden: Gott wird Mensch. In Jesus von Nazareth setzt Gott sich selbst allem aus, was Menschen durchmachen müssen. Wirklich allem: Christ sein ist „der mutige und demütige Respekt vor einem Gott, dem wir so wichtig sind, dass er bis zum Äußersten seiner selbst solidarisch mit uns umgeht.“ Das Kreuz, so hat Thomas Fliethmann uns vor zwei Wochen sehen lassen, das Kreuz ist das Mit-Leiden Gottes mit den Leiden der Menschheit – „für die Anteile des Bösen in den Menschen und für die Anteile des Destruktiven in der Schöpfung“.<sup>9</sup> Nicht der Tod hindert uns am Leben, sondern die Angst. In Jesus Christus bekommt die Freiheit Gottes ein Gesicht, ein Gesicht, das uns alle Angst nehmen kann. Selbst in den Kreuzen des eigenen Lebens behält die empathische Bestatterin recht:

Ich glaube eben, dass sich Leben frei vollzieht, und eben auch Katastrophen, nur dass diese ganze freie Entfaltung eben – geborgen ist. [Und dann – auch ein wenig herausfordernd] Also, es ist ja schon auch der Tod, der dem Leben diese Einzigartigkeit und Besonderheit gibt. Die nicht selbstverständlich ist. [Und mit einem Augenzwinkern] Wir werden deutlich länger tot sein, als wir gelebt haben.

Es ist der Tod Jesu, der dem Leben Jesu Einzigartigkeit und Besonderheit gibt. Alle Katastrophen der Natur, alle Kreuze der Geschichte, geborgen darin, dass Gott sich das selbst antut, Verantwortung übernimmt für all' das unermessliche Leid, und darin rettet. Die Antwort auf die Frage, die wir uns selbst sind, geben wir nicht mehr in Form einer Aussage, sondern in Form einer Entscheidung. Als Entscheidung, dass Gott sich in Jesus finden lässt. Wir werden vor nichts bewahrt. Aber durch alles hindurch – gerettet.

Genau davon spricht das Evangelium heute: Es lohnt sich nicht, viel mitzunehmen, am besten nichts. Kehrt ein und geht wieder. Schüttelt allen Ballast ab wie Staub. Treibt die Angst aus. Heilt so sanft, wie Öl heilt...

---

<sup>9</sup> Fuchs, Gott, S. 18.

Und nutzt die Zeit, sagen alle unsere Zeuginnen – die Studentin, die Ärztin, die Bestatterin: „Wir werden deutlich länger tot sein, als wir gelebt haben.“

## **Evangelium: Mk 6, 7–13**

### **Glaubensbekenntnis**

#### **Fürbitten**

V: „Schmerz und Leid und Tod und Kummer, das wollen wir nicht in unserem Leben haben. Aber es gehört dazu“, sagt die Studentin, die auf den Tod krank war. Wir bitten um Tapferkeit und Geduld. Um Kraft und Ruhe. Um Beistand und Hilfe. Für uns und für alle Menschen.

V: Unser Gott,

A: Wir bitten Dich, erhöre uns!

V: „Ich glaube, dass ich in erster Linie das umsetze, was ich für wichtig halte, und was anderen Menschen auch weiterhilft“, sagt die Corona-Ärztin. Wir bitten um einen klaren Blick auf die Welt. Um Tatkraft und um Freude daran, gebraucht zu werden. Um den Sinn, den wir erhoffen, wenn wir uns engagieren.

V: Unser Gott,

A: Wir bitten Dich, erhöre uns!

V: „Wir sind ja nicht nur virus-anfällig. Wir sind ja auch seelisch anfällig“, sagt die Bestatterin. Wir bitten um ein Ende der Angst. Um Freiheit im Angesicht des Todes. Um Geborgenheit für alle, die uns am Herzen liegen. Um Rettung durch den Tod hindurch.

V: Unser Gott,

A: Wir bitten Dich, erhöre uns!

### **Gabenbereitung**

#### **Eucharistiefeier**

#### **Kommunionempfang**

#### **Meditation nach dem Kommunionempfang**

Wir sind weit vorangeschritten auf unserem Weg durch diese gute Stunde: Wir haben uns von Gott beunruhigen lassen und sind durch diese Unruhe hindurchgegangen mit seinem Wort. Wir sind, durch die Verstörung hindurch, Gott neu begegnet und haben diesen Gott empfangen in der Eucharistie. Nun wollen wir Gott die Ehre geben in

Erkenntnis und Anerkenntnis. Wir lassen uns tragen durch die Worte des Pastoraltheologen Ottmar Fuchs<sup>10</sup>:

Dich Gott,  
erkenne ich an als unendlichen Gott aller Welten.  
Deine „Liebe“ schafft diese Welt.  
Deine grenzenlose Liebe „umfasst“, ohne sie zu schmälern,  
Die schlimmsten Gegensätze.

Nichts Größeres kann ich denken und reden als Dich,  
In Deinen hellen und in Deinen unergründlich dunklen Gewändern.  
Über alle Maßen Wunderschönes, Freude, Kreativität, Freiheit und Liebe  
Schenkst Du den Menschen  
Maßlos unverständlich und unverzeihlich ist,  
Was Du den Menschen an Leid und Schmerz antun lässt und antust.  
Durch: Krankheit, Katastrophen, Schmerz und Menschengewalt.

Dir werfen wir das Schlimmste vor, ohne etwas fürchten zu müssen.  
Dir halten wir den Irrsinn vor, der in Deiner Schöpfung begegnet.  
Du beruhigst nicht mit Entschuldigungen.

In Christus erlebst Du Leben, Freude und Leiden der Menschen.  
In Christus erfährst Du selbst die Verlassenheit von Dir.  
In Christus erfährst Du Deine eigene Abwesenheit.

In Christus schreist Du mit den Schreienden.  
In Christus schweigst Du mit denen, die nicht mehr schreien können.  
In Christus schreist Du für die, die verstummt sind.

In Deinem Sohn hörst Du die Klagen der Menschheit gegen Dich selbst.  
In Deinem Sohn sühnst Du, was Du uns antust.  
Im Geist Deines Sohnes bist Du allen zuinnerst nahe.  
Im Geist Deines Sohnes erlebst Du unsere Verzweiflung.

Du bleibst bei uns, wenn wir Dir nicht verzeihen können.  
Du bleibst bei uns, wenn wir nicht mehr glauben wollen.

Du beantwortest die Warumfrage nicht.  
Du entziehst dem Leiden jegliche Begründung.  
Bewahre uns, mit dem Leiden den Abbruch von Dir zu begründen.  
Du allein wirst die Antwort geben, mit der wir ewig leben können.

Du allein hast Worte des ewigen Lebens,

---

<sup>10</sup> In gekürzter Form aus Fuchs, Gott, S. 222-225.

der ewigen Gerechtigkeit und der ewigen Liebe.  
Du allein bist unsere Hoffnung gegen alle Hoffnung.  
Du unendlich unwahrscheinlicher und unmöglicher Gott,  
In dem alles möglich und mit dem nichts unmöglich ist.

Niemand fällt aus Deiner Liebe.  
Niemals antwortest Du mit Liebesentzug.  
Du suchst, findest und rettest die Verdammten.  
Du setzt die Bösen und damit auch mich im Gericht  
Dem Schock Deiner ungeschützten Liebe aus.  
Deine unsägliche Liebe öffnet für Verwundbarkeit und Schmerz.

Magnifikat: Ich lass Dich größer sein als alles:  
Mit der Hoffnung, dass alles Elende und Böse in Dir ausgebrannt wird.  
Mit der Hoffnung, dass niemand vernichtet wird.  
Mit der Hoffnung, dass Du den Widersacher mit Verwundbarkeit besiegst.

Ich preise Dich  
Für die Menschen, die Deine Gnade im Guten wie im Bösen und im Leid erfahren  
Für die bekannten und unbenannten Heiligen.  
Für die Menschen, die anderen helfen und aufhelfen.  
Für die Verstorbenen, die für unser Leben bedeutsam waren.  
Für alle, die im Himmel in Deiner Liebe uns begleiten.  
Für die Gottesmutter, die Deinem Heiligen Geist ein Antlitz gibt.

Du bist das Geheimnis unseres Lebens.  
Indem ich nichts mehr verstehe  
Indem ich wütend bin.  
Indem ich mich empöre.  
Indem ich Dir nicht verzeihen kann.  
Und indem ich alles auf Dich werfe.  
In Dein Geheimnis lege ich all mein Glauben, Hoffen und Nachdenken.  
In Dein Geheimnis lasse ich alles los.

Du liebst Leben und wirst es nie zugrunde gehen lassen.  
Du rettest die abgebrochenen Leben.  
Du rettest die Liebe und gibst nichts davon verloren.  
Du vergisst nichts Schlimmes; du bewahrtest und bewahrst es in Dir.

Ich preise Dich  
Du siehst und hörst unsere Hilflosigkeit,  
Von und zu Dir zu sprechen  
Dein Geist vollendet unsere Worte,  
Unsere Bitte, unseren Dank, unsere Klage, unser Magnifikat:  
Du gibst uns Würde und das Recht auf Empörung.  
Du gibst Würde denen, die Dir nicht verzeihen können.  
Du gibst Hoffnung, dass Du am Ende alles gut sein lässt.

Unverständlich bleibst Du uns, die wir mit dem Übel leben müssen.  
Führe uns nicht in Versuchung, böse zu sein und Leid anzutun.  
Angesicht des Schrecklichen: zerbrich unsere Hoffnung nicht.  
Wende Deine dunklen Seiten von uns ab.  
Einmal wirst Du es endgültig tun.

Dass wir alles vertrauensvoll loslassen  
Am Ende in die dunkle Tiefe des Todes,  
An dessen tiefsten Abgrund Du *bist*.

Ich preise dich  
Mit der Hoffnung, dass wir Dir von Herzen verzeihen können,  
Mit der Hoffnung, dass nichts ausgeschlossen bleibt.  
Mit der Hoffnung, dass alles von Liebe umgeben ist.  
Mit der uneinsichtigen, verrückten, völlig unwahrscheinlichen Hoffnung,  
dass wir einmal mit Paulus sagen können:  
„Dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich  
zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.“ (Röm 8,18)

Erschreckend guter Gott  
Alles, was ich bin, tue und denke,  
Lege ich in Deine Hände.

„Lass Dein Erbarmen, Gott, über uns walten,  
Wie wir von Dir es erhoffen.  
Ja, Gott, Du bist meine Hoffnung!  
Nie werd' ich zuschanden in Ewigkeit!“<sup>11</sup>

### **Schlussgebet/Segen**

#### **Entlassung**

#### **Auszug**

---

<sup>11</sup> So der Schluss im Te Deum.

# 5.

## Gottes Wille?!?

(Mt 6, 9-13)

Pfr. Ulrich Skobowsky

17./18.07.2021



5. März 2001 – dieses Datum hat sich eingebrannt in das Gedächtnis meiner Familie. Um die Mittagszeit komme ich mit Kollegen von einer Pilgerfahrt nach Jordanien zurück – und rufe gleich meine Schwester an: Ist das Baby da? Noch nicht. Abends klingelt das Telefon. Meine Mutter ist dran: Totgeburt. Salome. 57 cm. Ein Alptraum.

So ein süßes Mädchen, denke ich, als ich tags drauf in der Ellwanger Anna-Klinik still vor dem Körbchen stehe und die verheulten Eltern links und rechts im Arm halte. Es folgen noch eine Handvoll Fehlgeburten, bis meine Schwester zwei gesunde Lausbuben zur Welt bringt. In dieselbe Zeit fallen die Ehe-Scheidungen meiner Brüder und bei mir mehrere schwere Kopf-Operationen. Wenn das Leid einen selber trifft, sieht es nochmal ganz anders aus. Warum gerade wir? Schon damals freilich klingt es in meinem Innern wie ein Echo: Warum gerade wir – nicht?

Meine Schwester, mein Schwager, die schon jahrelang ihren Jahresurlaub im Zeltlager für fremde Kinder investieren und zu Hause Haus und Garten liebevoll bereithalten für die eigenen, sie fühlen sich – Originalzitat – „von Gott verarscht“. Gott in der Krise. Egal wie man den Satz liest, er passt immer. Kann es wirklich Gottes Wille sein, dass Menschen ihren Glauben, ihr Vertrauen in ihn verlieren? „Es hat Gott gefallen, XY zu sich zu rufen“ – diesen gruseligen Satz aus dem Beerdigungsbuch hat ein alter Kollege umformuliert: Es hat Gott gar nicht gefallen...

„Gottes Wille?!?“ – so heißt mein Predigtthema, irgendwo zwischen alltäglicher Banalisierung (Um Gottes willen!) und Gottergebenheit (insh'allah – so Gott will). Was will Gott? Was will er von mir? Was will er mit dieser Welt? Nicht von ungefähr heißt es fast jeden Tag im jeweiligen Psalm des Nachtgebets, der Komplet: „Zeige mir deinen Weg!“

„Gottes Wille?!?“ „Wenn Gott Gott ist, dann ist Gott Gott!“ Diese Worte stammen von Sr. Benedikta Ströle. Tochter des einstigen Ravensburger evangelischen Dekans. Widerstand im III. Reich. Ein Dreivierteljahr in der Todeszelle. Dann Konversion und Eintritt in die Benediktinerinnenabtei Kellenried, weil die Landeskirche sich ein kontemplatives evangelisches Kloster nicht vorstellen konnte. „Wenn Gott Gott ist, dann ist Gott Gott!“ Was meint sie damit?

Vielleicht das: Wenn jeder Mensch ein Recht hat auf seinen Willen, dann doch erst recht Gott, der über allem steht. Wenn jeder Mensch im Innersten ein Geheimnis ist und bleibt, dann doch erst recht Gott. Also bleibt mein Fragen nach seinem Willen immer hängen in den Bruchstücken meiner Erkenntnis, in meiner begrenzten Fähigkeit zu erkennen, die ja von so vielen Faktoren abhängig ist: von meinem Verstand,



meinem Willen, meinem Wissen, meinem bisherigen Leben, meiner Tagesform, meiner Stimmung.

Gott hat einen Willen. Das Verrückte, das Unbegreifliche daran ist seine völlige Uneigennützigkeit, denn: Gott ist Liebe (1 Joh). Also geht es ihm um mich! Und damit geht der Ball zurück an mich: Wo frage ich ernsthaft nach seinem Willen? Und wo läuft mein Fragen letztlich darauf hinaus, dass er sich meinem Willen, meinen Planungen anschließt, wo ich mir doch schon so viel Gedanken gemacht habe zu einer Sache?

Auch frage ich mich: Wo mischt er mit? Und was überlässt er meinen Talenten, meiner Freiheit – so wie im Talente-Gleichnis der Hausherr seinen Dienern? Ich kenne die Praxis in der Tradition mancher Evangelikaler oder Pfingstler, wo intensiv um Klarheit gebetet wird, ob wir das blaue oder das rote Auto kaufen sollen? Mir drängt sich da die Frage auf: Wo darf ich Gott durchaus auch mal in Ruhe lassen mit meinen Themen?!

„Gottes Wille?!“ Kann Gott etwas tun, das er nicht will? So wie wir Menschen? Mir fällt Paulus ein, wie er an seiner eigenen Inkonsequenz leidet. Allerdings gibt es auch ein Leiden an der eigenen Konsequenz: etwa wenn Eltern oder Lehrer\*innen die angedrohte Strafe auch durchziehen. Das will niemand. Aber es ist notwendig, unbedingt, damit Kinder Grenzen lernen. Und Gott *ist* unser Vater, Christus *ist* unser Lehrer...(Mt 23)!

Kann Gott etwas tun, das er nicht will? Immerhin gibt es in der Bibel auch Beispiele der Reue Gottes – er ändert seinen Willen.

Ist das nur Ausdruck menschlicher Deutung von Erfahrungen – oder Realität? Denn damit macht Gott sich ja in höchstem Maße angreifbar, weil er Fehler machen könnte.

Tatsächlich zeigt uns das Gleichnis vom verlorenen Schaf, dass Gott sich auf die Suche macht nach dir und mir. Warum sollte er dann – bei aller Klarheit, dass er Gutes für mich will, dass er mein Heil will –; warum sollt er nicht tatsächlich selber immer neu den richtigen Weg zu mir suchen, der meine Freiheit und ihre Entscheidungen respektiert?

Hier setzt unser Beten an, auch unser Beten für andere, das Fürbittgebet, das wir gewohnt sind, das Jesus uns ja aufträgt! Das aber eigentlich wie ein Widerspruch aussieht zu unserem Glauben, dass Gott allmächtig ist. Denn: Wenn er das Gute für mich will – warum soll ich dann beten? Wäre das nicht geradezu der Ausdruck meines Unglaubens? Ich denke nein, wenn die Beziehung zwischen Gott und mir lebendig ist, ein Weg mit Gabelungen, die mich und ihn vor Entscheidungen stellen.

Hier sind wir – ganz praktisch – an jenem Punkt angekommen in unserem Evangelium heute: „Dein Wille geschehe.“ Das steht nicht am Anfang, sondern: „Geheiligt werde dein Name.“ Alles andere kommt erst danach. Und alles, was danach kommt, kann ich persönlich davon nicht trennen, dass sein Name heilig ist, dass sein Name mir heilig sein soll.

Nicht er braucht mein Gebet, sondern ich selber. Weil es mich zurückführt zu dem, was mich trägt. Was bedeutet mir sein Name: „YHWH“ – ich bin da? Und wie kann ich diesen Namen „heiligen“? Vielleicht so: Gott ist da, wenn ich ihn da sein lasse...

Wie oft hören wir oder denken wir: Wo ist Gott? Wie kann Gott das zulassen? Ich selber habe mir angewöhnt, wie eine Art Übung, die Gegenfrage zu stellen: Was lasse *ich*, was lassen *wir* zu? Wo sind wir? Und die Antwort nimmt kein Ende – von Moria bis zum Klimawandel.

Gott ist da, wenn ich ihn da sein lasse... Das Problem ist eben seine Uneigennützigkeit, mit der er nicht in unser Weltbild passt, in unsere Ansprüche an Effizienz, an denen wir vor allem selber scheitern. Und wie die Jünger an Jesu Gewaltlosigkeit gelitten haben, leiden wir an Gottes vermeintlicher Tatenlosigkeit.

Nochmal: Gott zwingt nicht, weil er unsere Freiheit will. Die Konsequenz: Was lasse ich zu, was lasse ich übrig von seiner Allmacht? Gottes Macht ist die Liebe, die danach drängt, in allem wirksam zu sein. Auch in mir.

Damit lässt sich die Theodizee-Frage noch nicht auflösen, also die Frage, wie Gott gerecht sein kann angesichts der Ungerechtigkeiten dieser Welt. Das ungeheure Leiden so vieler Menschen, gerade in diesen Tagen – das lässt sich nicht wegerklären, nicht wegpredigen, nicht wegbeten. Was uns unser Glaube entgegenhält, ist das Kreuz, das ja beides enthält: unser Kopfschütteln, wie Gott das wollen kann; und unser Staunen, wie Jesus unser ganzes Leiden auf sich nimmt, physisch, psychisch, persönlich. Gott ist da in der Krise. Und doch es gehört zum Menschsein, zum Christsein dazu, dass der Zweifel bleibt, weil sich nicht alles auflösen lässt.

Was will Gott? Was will er von mir? Was will er mit dieser Welt? Die Erfahrung lehrt uns, dass wir – wenn überhaupt – erst viel später den Sinn begreifen, etwa dass Leiden Mitleiden hervorruft, Treue, Freundschaft – oft bei Menschen, von denen ich es nicht erwartet hätte.

Im März wäre Salome 20 geworden. Schon so lange her, das alles! Und was hat sich nicht alles verändert, ist gereift in all den Jahren, in unserem Glauben, in unserer Familie, in unserer Art, miteinander umzugehen!

Gott in der Krise. Krise heißt Entscheidung (von gr. „krinein“). Meine Erfahrung entspricht der Erfahrung in Johannes 6, als immer mehr Jesus davonlaufen, weil sie ihn nicht mehr verstehen. „Wollt auch ihr weggehen?“ Und dann die Antwort des Simon Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Sein Wort des Lebens für mich: „Hab keine Angst, ich bin da!“

Ich möchte schließen mit Worten, die als Lieblingsgebet des seligen Jesuitenpaters Rupert Mayer (1876-1945) überliefert sind. Gebürtiger Stuttgarter, Seelsorger, Gehin-Kirche-Vertreter, Bekenner, KZ-Überlebender. Eine andere Zeit, eine andere Welt, eine andere Sprache. Aber dieselbe Sehnsucht, dieselbe Hoffnung, dasselbe Vertrauen:

Herr, wie Du willst, soll mir gescheh'n,  
und wie Du willst, so will ich geh'n,  
hilf Deinen Willen nur versteh'n.

Herr, wann Du willst, dann ist es Zeit;  
und wann Du willst, bin ich bereit,  
heut' und in alle Ewigkeit.

Herr, was Du willst, das nehm' ich hin,  
und was Du willst, ist mir Gewinn;  
genug, dass ich Dein Eigen bin.

Herr, weil Du's willst, drum ist es gut;  
und weil Du's willst, drum hab' ich Mut.  
Mein Herz in Deinen Händen ruht!

**Lied aus Taizé nach Dietrich Bonhoeffer (zur Danksagung)**

GOTT, lass meine Gedanken sich sammeln zu DIR

Bei DIR ist das Licht

DU vergisst mich nicht

Bei DIR ist die Hilfe

Bei DIR ist die Geduld

Ich verstehe DEINE Wege nicht

Aber DU weißt den Weg für mich.

# 6.

## „Gott hat einen Plan...?“

(Dtn 8, 2-18)

Pfr. Dr. Martin Böger

24./25.07.2021



*Bist du doch nicht Regente,*

*der alles führen soll:*

*Gott sitzt im Regimente*

*und führet alles wohl.*

So dichtete es Paul Gerhardt 1653, kurz nach dem 30-jährigen Krieg in seinem berühmten Lied „*Befiehl du deine Wege*“.

*Gott führet alles wohl* – Dezember 2019. Ein neuartiges Virus wird bekannt und hält uns seitdem in Atem. Legt unsere Gesellschaften lahm, Menschen sterben, nichts ist mehr wie gewohnt. Eine Krise überzieht unser Land, unsere Gesellschaft, ja, die ganze Welt.

*Gott führet alles wohl* – führt Gott auch in die Krise? Ist das sein Plan für diese Welt?

Krisen gehören zum Leben.

Beginnen wir ganz vorne, dann hat ein Naschen vom Baum der Erkenntnis, den Stein der Menschheitsgeschichte zwischen Liebe und Hass, Streit und Versöhnung, Not und Errettung ins Rollen gebracht.

Die Fortsetzung ist ein Brudermord, der Turmbau zu Babel, die Sintflut, die Bindung Isaaks, die Erschleichung des Erstgeburtsrechts.

Das erste Buch der Bibel ist voller Krisen. Aber aus jeder Krise erwächst etwas Neues.

Krisen stellen Beziehungen auf die Probe.

Ein Brüderzwist und eine Hungersnot führen das Volk Israel schließlich nach Ägypten.

Israel wird in Ägypten heimisch. Dem Pharao wird dieses Völkchen im Staat unheimlich – er fürchtet, um seine Macht, hat Angst vor Unruhen. Verdonnert das Volk zum Frondienst und zur Sklaverei, um seine Machtfantasien ausleben zu können.

Und die Krise wird für Israel im Laufe der Jahre noch größer: Der Pharao befiehlt, dass Hebammen alle männlichen Säuglinge töten sollen.

*Gott führet alles wohl – oder moderner: Gott hat einen Plan und lässt einen kleinen Säugling in einem Bast-Korb aus dem Nil gerettet werden.*

Aber erst auf Umwegen wird Mose zum Propheten und Anführer. Auch hier spielt wieder eine Krise eine entscheidende Rolle, die ihn dazu zwingt, aus Ägypten zu fliehen.

Und dort in der Fremde spricht Gott zu ihm:

*Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen, und ihr Geschrei über ihre Bedränger habe ich gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie aus diesem Lande hinaufführe in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt.*

Gott offenbart sein Vorhaben, sein Volk aus der Knechtschaft in die Freiheit zu führen.

Aber zuvor stürzt der Gott Israels Ägypten in die Krise.

Zehn Plagen kommen über das Land, eine schlimmer als die andere. Eine Krise löst die andere ab.

Gott will mit diesen Krisen etwas bewirken, eine Umkehr, einen Stimmungsumschwung beim Pharao, dass er sein Volk Israel ziehen lässt.

Und genau dort, wo die Krise am tiefsten ist, der Pharao seinen erstgeborenen Sohn verliert, da kommt es zur Umkehr, da kommt es zur Einsicht, da kommt es zum Aufbruch.

Hinaus ins Weite, ins Helle, in eine Zukunft, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen.

39

*Predigttext*

*Dtn 8, 2ff*

*2Und gedenke des ganzen Weges, den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat diese vierzig Jahre in der Wüste, auf dass er dich demütigte und versuchte, damit kundwürde, was in deinem Herzen wäre, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht.*

*3Er demütigte dich und ließ dich hungern und speiste dich mit Manna...*

*4Deine Kleider sind nicht zerrissen an dir, und deine Füße sind nicht geschwollen diese vierzig Jahre.*

*5So erkennst du ja in deinem Herzen, dass der Herr, dein Gott, dich erzogen hat, wie ein Mann seinen Sohn erzieht.*

*7Denn der Herr, dein Gott, führt dich in ein gutes Land, ein Land, darin Bäche und Quellen sind und Wasser in der Tiefe, die aus den Bergen und in den Auen fließen,*

*11So hüte dich nun davor, den Herrn, deinen Gott, zu vergessen, sodass du seine Gebote und seine Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, nicht hältst.*

*14dann hüte dich, dass dein Herz sich nicht überhebt und du den Herrn, deinen Gott, vergisst, der dich aus Ägyptenland geführt hat, aus der Knechtschaft,*

*17Du könntest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir diesen Reichtum gewonnen.*

*18Sondern gedenke an den Herrn, deinen Gott; denn er ist's, der dir Kräfte gibt, Reichtum zu gewinnen, auf dass er hielte seinen Bund, den er deinen Vätern geschworen hat, so wie es heute ist.*

Im fünften Buch Mose steht Israel kurz davor, das gelobte Land zu erreichen. Vier Reden hält Mose, hält Rückschau und übergibt dem Volk eine Art Vermächtnis.

Ein Volk hält Rückschau auf eine entbehrungsreiche Zeit. Mose will dem Volk etwas mitgeben aus dieser Zeit, Einsichten, mühsam erworbene Erkenntnisse über sich selbst und über Gott.

Er blickt zurück auf eine Zeit, in der mehr als einmal gefragt wurde, ob dieser Weg, dieses Vorhaben wirklich einen Sinn hat, und zu welchem Ziel es führen wird. „*Hat Gott denn wirklich einen Plan mit uns?*“

Machen wir uns das nochmals klar: Eine Generation hat ihr gesamtes Leben in der Wüste verbracht. Geboren in der Wüste, aufgewachsen in der Wüste, erwachsen geworden in der Wüste – *in der Krise*.

40 Jahre.

Woher die Kraft nehmen, um diesen Zustand, den fragenden Blick in die Zukunft, diese Krise aushalten zu können?

Wahrscheinlich mehr als einmal mit der Frage umgegangen zu sein: wird diese Krise jemals enden, finden wir einen Weg aus Wüste oder bleibt die Not, die Wüste unser Schicksal?

40 Jahre in der Wüste – was bedeuten 40 Jahre in Ihrem Leben? Auf was schauen Sie da alles zurück?

*Gott führet alles wohl.*

Die Geschichte vom Exodus vom Auszug des Volkes Israels aus Ägypten fasziniert mich.

Von einem umherirrenden Volk zu lesen, das der Hoffnung traut und manchmal diese Hoffnung vollständig zu verlieren und zu verspielen droht.

Heimatlos und auf der Suche nach Heimat und Sicherheit, erlebt es Wunder und Enttäuschungen.

Wenn ich die Verse des heutigen Predigttextes lese, wird deutlich, dass Gott durch den Exodus, durch die 40 Jahre in der Wüste dem Volk auch eine Lektion mit auf den Weg geben wollte.

Eine Lektion der Demut und der Dankbarkeit.

*Gott führet alles wohl.*

Diese Erkenntnis braucht Raum und Zeit.

Die Erkenntnis, dass Gott ein Befreier ist und ein Gott des Lebens, der aus unmöglichen Situationen neue Möglichkeiten schaffen kann.

Es kommt einem so vor, als hätte Israel diese 40 Jahre gebraucht.

Diese Erkenntnis über 40 Jahre wachsen musste, sich durchsetzen musste. Der Weg zu dieser Erkenntnis nicht hätte abgekürzt werden können.

So schlimm das klingen mag.

Der direkte Weg in das gelobte Land war dem Volk Israel nicht möglich. Es hat diese Zeit, diese Zwischenzeit in der Wüste gebraucht, um sich selbst kennenzulernen und die Beziehungen zu ihrem Gott zu prüfen und zu festigen.

Die Exodus-Geschichte ist eine paradigmatische Erzählung, in die die Lebenswirklichkeit ganz verschiedener Generationen und Zeiten mit ihren jeweiligen Dürren, Nöten und Fragen nach der Zukunft eingetragen werden kann.

In der Dürre, Not und Krise hält sie die Erinnerung wach, dass Gott mitgeht, dass er den Weg kennt, dass alle Irrungen und Sackgassen zum Plan Gottes gehören.

Corona ist auch eine Art Dürre, eine Not, eine Plage, die ich irgendwie in meinem Alltag einbauen muss.

Corona ist etwas, mit dem ich umgehen muss, auch wenn ich nicht will und mir die Kraft dazu fehlt.

Corona ist wie die Wüste. Es umgibt mich, bedrängt mich, egal wohin ich mich wende, wohin ich blicke oder wohin ich mich aufmachen - ich kann mich nicht abwenden.

Hat Gott also auch einen Plan mit Corona? Gehört Corona zu seinem Plan für diese Welt?

Meine Antwort ist: Gott hat etwas mit Corona zu tun, weil Corona etwas mit uns zu tun hat. Corona gehört von nun an zum Lebenslauf, zur Lebensgeschichte von uns allen.

Vielleicht wird die Corona-Pandemie zur Wüstenerfahrung unserer Zeit. Eine Zeit der Not, der Dürre und der Unsicherheit, die uns prägt und unser Denken und Handeln neu bzw. anders ausrichten wird.

*Gott führet alles wohl* – darauf hoffe und daran glaube.

Mose schreibt seinen Brüdern und Schwestern ins Herz: *Hüte dich nun davor den Herrn deinen Gott zu vergessen.*

Ich will heute jemand sein, der Gott mit dieser Not, die uns trifft, konfrontieren will, der ihn an seine Verantwortung, an seine Treue und Barmherzigkeit erinnern will.

Und ich will jemand sein, der aus der Krise seine Lehren ziehen möchte. Ganz persönlich, aber auch gesellschaftlich und weltweit.

Not führt zur Umkehr und von dort – so die göttliche Verheißung - weiter in ein gelobtes Land und in eine helle Zukunft.

Ja, das ist eine steile theologische Deutung der Krise. Aber eine, die mir die Exodusgeschichte und andere Geschichten der Bibel nahelegen.

Gott selbst ist nicht in der Krise, sondern in der Krise zeigt sich uns Gott als wärmende und bergende Feuersäule in der Nacht und als richtungsweisende Wolkensäule am Tag, als Orientierung, als Halt und Ziel unseres Lebens.

*Gedenke an den Herrn, deinen Gott; denn er ist's, der dir Kräfte gibt, Reichtum zu gewinnen, und ich ergänze Pläne zu schmieden und die Zukunft mit ihren Herausforderungen in den Blick zu nehmen.*

Amen.